

# Ballade einer Traumreise

Erlebt und erleidet von  
Josef Schmid und  
Alfred Pichler

Geschrieben 1969  
von Alfred Pichler



## Einstimmung

Unsere Reisefahrzeuge, Motorräder Typ BMW 250 ccm, kauften wir billig einige Monate vor dem Abfahrtstermin. Viel Fahrpraxis konnten wir damit nicht sammeln, denn sie waren die meiste Zeit zerlegt und wurden repariert. Die meisten Leute prophezeiten uns den baldigen Zusammenbruch der Motorräder.

Über die Reiseroute zogen wir schon ein halbes Jahr vorher Erkundigungen ein, so ließen wir uns z.B. einen Reisevorschlag vom ADAC ausarbeiten. Nach vielem Hin und Her stand der Reisplan schließlich fest.

Er sollte uns zuerst nach Paris zu Joses Cousine führen und nach einem kurzen Aufenthalt wollten wir gleich weiter, über die Pyrenäen nach Madrid. Es war geplant, die Umgebung von Madrid mit ihren interessanten Sehenswürdigkeiten zu besichtigen und dann weiter nach Portugal, nach Lissabon zu fahren. Nach ein paar erholsamen Tagen an der Atlantikküste wären wir diese, laut Reiseplan, ein großes Stück entlang gefahren. Sevilla, uns als sehenswerte Stadt bekannt, hätte uns wieder mehr ins spanische Inland gebracht und von Algeciras, einer Hafenstadt neben Gibraltar, wären wir nach Marokko, um uns die alten Königsstädte Fes und Casablanca anzusehen und uns dann später etwas Wüstenwind um die Nase wehen zu lassen.

Zurück über den Atlas nach Algerien hätte uns der Reiseplan die Mittelmeerküste entlang geführt bis Tunis. Von hier hätte es nach Sardinien und Korsika per Schiff weitergehen sollen. Dann wären wir auf dem schnellsten Weg über Oberitalien nach Hause gefahren.

Nun, gekommen ist alles ganz anders und das fing schon sehr früh an.

Erst ein paar Tage vor Abfahrt kam das algerische Visum an und war dann auch noch für einen falschen Zeitraum ausgestellt. Per Post war eine Korrektur nicht mehr möglich. So beschlossen wir, die Sache persönlich zu erledigen. Wir mußten deshalb unseren Reiseplan ändern und über Bad Godesberg fahren. Nach Paris wollten wir dann über Luxemburg.

So kam es, daß wir erst nach Norden fuhren, obwohl wir in den Süden wollten.



Montag, den 7. Juli 1969

## "Aller Anfang ist schwer!"

Nachdem wir von mir zu Hause aus endlich um 10.50 Uhr aufbrachen, mußten wir erst noch die letzten Ersatzteile besorgen, in nächster Nähe der Autobahneinfahrt wurde eine Tankstelle durch uns heimgesucht. Die Ersatzteile wurden dort eingebaut, mit dem Werkzeug der Tankstelle. Mit vollem Tank ging es dann los.

20 km weiter, dann kam die erste Unterbrechung. Der Himmel weinte zum Abschied und wir mußten uns dagegen wappnen. Aber das war noch nicht alles. Gleich nach der Autobahneinfahrt geriet ich in eine ziemlich gefährliche Situation: Das Gefälle nach der Einfahrt verleitetete so schön zum Beschleunigen und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen. Aber bei 110 km/h sträubten sich mir plötzlich die Haare. Eine Seitenböe brachte mich ins Schlingern und das neben einem Lastwagen. Aber mit einigen Tropfen Angstschweiß ging es dann doch noch ganz gut aus. Dieses Spiel wiederholte sich auf der Fahrt nach Würzburg noch mehrmals, nur nicht so stark, denn nun ließen wir die Tachonadel nicht mehr über 80 km/h klettern.

Um 14 Uhr hielten wir Mittagsrast und kehrten in der Raststätte Nürnberg ein. Unser Menü bestand aus Leberknödelsuppe und Eier-Ravioli. Anschließend rückten wir der Auskühlung noch durch eine Tasse heißen Kaffees zu Leibe.

Daß Motorradfahrer ein spezielles Volk sind, merkten wir bald. Man grüßt sich nämlich auf der Autobahn untereinander und außerdem wird man von den Autofahrern bestaunt, was aber verständlich ist, wenn man an unser Gepäck denkt. In der Mainzer Gegend hielten wir einmal kurz am Straßenrand. Jose zog sich wärmer an, denn der Abend ließ uns seine empfindliche Kälte fühlen.

Wir lobten gerade eifrig unsere Maschinen, als plötzlich eine Pause eintrat und Jose die Frage stellte: "Bei welcher Temperatur fängt Benzin eigentlich zu brennen an?". Weiter brauchte Jose nicht mehr sprechen, denn die gleiche Frage stellte ich mir auch schon vor einiger Zeit, als mein Tank leckte. Es dauerte noch bis Koblenz, dann war der Tank ausgelaufen. So beschlossen wir, hier zu übernachten.

Ich erinnerte mich noch: "Zur Burg müssen wir, da ist die Jugendherberge." Doch diese zeigte sich von ihrer verschlossensten Seite. So eroberten wir uns eine Nische der großen



Burganlage für verschlafene Zwecke. Auf der Wiese davor kochten wir uns noch eine gute Suppe. Zusammen mit Brot und Wurst schmeckte sie uns ausgezeichnet und war im Nu vertilgt. Anschließend richteten wir den Platz zum Schlafen her.

P.S.

Ventile klappern, Blinker sind kaputt.

Dienstag, den 8. Juli 1969

## **Dieser Tag hat sich tief als potentieller Pechtag in mein Gedächtnis eingraviert, eigentlich fing er ganz gut an.**

Wir bekamen sogar noch ein Frühstück in der Jugendherberge, obwohl die Zeit dafür schon überschritten war. Dann machten wir uns auf die Suche nach einer Werkstatt, um den leckenden Tank reparieren zu lassen. Schon in der dritten Werkstatt erfuhr ich, wo ich mich zum Tankschweißen hinwenden mußte. Ich brachte also so um Mittag Joses Tank in die Werkstätte, und baute meinen eigenen aus, den ich dann ebenfalls dem Mechaniker übergab, da er denselben Fehler aufwies. Die Mittagspause der Werkstätte verbrachte ich beim Friseur, wo ich von einer netten, jungen Dame beschnipselt wurde, die es zunächst nicht übers Herz brachte, mich wirklich soo kurz zu scheren. Anschließend sah ich bei der Reparatur unserer Tanks zu. Um 14.50 Uhr waren sie dann fertig. Ich baute meinen Tank also wieder ein, klemmte den anderen auf den Gepäckträger und fuhr zurück. Jose hatte inzwischen die Mitteldichtung freigelegt. Wir dichteten den Motor ab und bauten den Tank auf.

--Und dann funktionierte er nicht!

Wir ließen ihn den langen Berg hinunterrollen, doch er sprang wieder nicht an. Dabei habe ich umgeschmissen und lag unter dem Motorrad. Da Jose außer Sichtweite war, mußte ich mich selbst befreien. Joses Motorrad lief einfach nicht. Es hatte Zündung und Spritt. Zuerst tippten wir auf Wasser im Tank, erst viel später stellten wir fest, daß die Kompression ungenügend war. Nachdem alles abmontiert war, löste sich die Ölkohle im Ventilsitz von selbst. Endlich lief er! Das mutlose Herumbrüten: "Was kann es bloß sein?" war vorbei. Sogleich wurde getankt und um 9 Uhr brachen wir in Richtung Bad Godesberg auf. 5 km davor kam Jose plötzlich nicht mehr nach.

Ich kehrte um und fand ihn am Straßenrand. Die Maschine strotzte nur so vor Öl. Sie lief nicht mehr. Nachdem wir alles mögliche versucht hatten, gaben wir auf und überfielen um 11 Uhr den zum Glück nahe gelegenen Zeltplatz. Nun ging jede Sache schief, bis zur kleinsten Kleinigkeit. Es war unbeschreiblich. Ich mußte mich einmal kurz hinlegen, sonst hätte ich geheult vor Wut und Enttäuschung.

Ich war nicht mehr fähig, am Schluß noch einen Bericht zu schreiben. Wir beschlossen, am nächsten Tag ohne Rücksicht auf Verluste einfach auszuschlafen, was dann auch eingehalten wurde.

Mittwoch, der 9. Juli 1969

## **Heute ging es besser.**

Mittags wurde erst aufgestanden und ein Nudelessen gekocht.

Ich fuhr nach Bad Godesberg, um etwas zu erledigen.

Die Änderung des Visums klappte ohne weiteres.

Ein zweiter Gaskocher wurde angeschafft, da abends einer als Lampe fungiert. Die Teile für das Motorrad bekam ich ebenfalls. Nach meiner Ankunft am Zeltplatz wurde Joses Motorrad zerlegt, abgedichtet und die Zündung eingestellt und der Vergaser gereinigt. Dann lief er für kurze Zeit. Jetzt wissen wir sicher, daß es die Benzinzufuhr ist, die spukt.

Abends speisten wir noch fürstlich.

Donnerstag, den 10. Juli 1969

## **Ach wären wir doch bloß nicht erst aufgestanden!**

Nun, etwas später war es sowieso. Das Frühstück wurde zum Mittagessen erklärt. Die Maschine war relativ bald flott, nur das Zusammenräumen dauerte etwas länger. Gegen 15 Uhr starteten wir dann in Richtung Bonn. Nach einer kleinen Irrfahrt, bei der ich einmal beim Fragen wegen meiner süddeutschen Mundart als Ausländer betrachtet wurde, das andere mal als Anpöbler mißverstanden wurde, landeten wir schließlich doch noch im BMW-Verteilerlager. Wir besorgten uns diverse Kleinteile und lobten dabei die Bedienung beim Schorsch Maier, weil man da nur eine Stunde zu warten braucht. Zum Schluß kaufte ich mir noch einen Verschießbaren Tankdeckel.

Endlich waren wir dann auf freier Landstraße mit Kurs gen Süden. Nun gings nach Trier. Des öfteren bereiteten mir die engen Kehren der Straße Schwierigkeiten. Sei es durch Nässe, sei es durch die Unebenheiten der Fahrbahndecke, immer fuhr ich langsam und vorsichtig und benötigte die ganze Straße, sehr zum Leidwesen der nachfolgenden Autofahrer. Aber auch diese Straße wurde wieder breiter und ebener. Lange Bergabwärtsfahrten bei guter Fahrbahn ließen uns richtig in Hochstimmung geraten. Wir ließen es rauschen. Joses Maschine bremste plötzlich. "Wird halt schon auf Reserve schalten müssen", dachte ich, aber das Biest bremste bis zum Stillstand, so blieb mir nichts anderes übrig als ebenfalls die Bremse zu betätigen.

Gelassen sah ich seinen Bemühungen, die Maschine wieder anzutreten, aus einiger Entfernung zu. Da er nun sogar abstieg, war es für mich wohl an der Zeit, ihm einen Besuch abzustatten, also drehte ich um. Er empfing mich mit sorgenvoller Miene und meinte: "Du, i glaub' da hat sich was g'fress'n!" Ich empfahl ihm, den Gang einzulegen und etwas zu schieben, zur Kontrolle. Na also, es dreht sich ja alles durch. Beim ersten Durchtreten des Kickstarters fiel es mir noch gar nichts auf, aber dann fanden wir, daß es etwas zu leicht ging und daß sich der Motor zu lange nachdrehte.

Nachdem wir uns gegenseitig versichert hatten, daß auch der andere ein betretenes Gesicht machte, ließ Jose seine erste Vermutung vom Stapel: "Eine Ventilführung wird sich halt



gefressen haben, deshalb hat er keine Kompression". Ähnliches war ja schon da (siehe Bericht vom Dienstag, 8. Juli 1969). Dann schraubte er aber doch die Zündkerze heraus, um etwas zu kontrollieren, was keiner von uns über die Lippen brachte, nämlich den Kolben. Er sah in das Loch hinein und drehte langsam durch (den Kickstarter!). Ergebnis: Er fing hellauf zu lachen an.

Was dies bedeutete, wußte ich sofort: Er vermutete einen Kolbenfresser. Aber ich konnte es nicht glauben, also überzeugte ich mich selbst. Der Kolben hatte in der Mitte einen Fleck. "Das ist halt ein Belag!" meinte ich schüchtern, was er mir mit einem Schraubenzieher jedoch sofort widerlegte. Der Zylinder hatte plötzlich drei Ventile, und das dritte hatte den Nachteil, des es im Kolben war und nicht mehr zu ging. Zuallererst saßen wir schön brav auf der Leitplanke, dann wurden die ersten Maßnahmen überlegt. Ich sollte Bier und Limonade holen, Jose wollte inzwischen mit der Demontage beginnen. Ich lud das Zelt ab und fuhr los. Ein Imbißstand ermöglichte nicht nur den Einkauf von Bier und Limonade sondern auch von heißen Bratwürsten mit Pommes Frites. Mit solch kostbarer Last beladen, kehrte ich zur Trauerstätte zurück.

Jose hatte die Operation der "Karre" soeben vollendet, und was ich sah, das brachte mich einfach zum Lachen. Wie alles aussah, nein, das mußte man gesehen haben. (Übrigens, unser Lachen gehörte in die Kategorie des Galgenhumors und nicht in die des Wahnsinns!) Aber nun kam zuerst die Brotzeit daran, welche uns trotzdem ausgezeichnet schmeckte. Ich



hatte vorher einen Weiher entdeckt, und an dem wollten wir zelten. Also suchte ich einen Zugang zu diesem Weiher, den ich nach längerer Zeit auch fand und lud mein Gepäck an einer geeigneten Stelle ab. Sodann kehrte ich um und holte Joses Gepäck. Er hatte inzwischen sein Motorrad den Berg herauf geschoben und so fuhren wir gemeinsam zum Weiher. Er mit Schwung, da

es bergab ging. Ich besorgte dann gleich bei einer nahe gelegenen Getränkegroßhandlung drei Träger, die dann etwas zweckentfremdet, als Stühle und als Tisch verwendet wurden. Wir kochten dann bis Mitternacht, aßen und schrieben dann unsere Briefe. Ich meine ersten, den ich absandte, einen hatte ja die Zeit schon überholt, so war er nicht mehr aktuell und wurde nicht mehr abgesandt. Es wurden jedoch ziemlich kurze Briefe, denn es ging mir wie meiner Großmutter. Ich schlief nach jedem Satz wieder ein "G'satzl".

Freitag, den 11. Juli 1969

## Auszug aus Grimms Märchen: "Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen!"

Da ich diese Nacht sehr gut schlief, wurde es trotz aller guten Vorsätze doch etwas später, bis ich startete, um den Zylinder ausschleifen zu lassen. Mit schwarzem Kaffee im Magen und nassen, kalten Füßen zog ich los. Intelligenterweise hatte ich die Überhose in die Überstiefel getan, damit die Füße auch naß bleiben. Da das ganze Wasser die gummierte Hose hinabließ, sammelte es sich in den ablaufsicheren Stiefeln. Nach 20 km fing plötzlich der "Karrn" zu stottern an. Da fiel mir blitzartig ein Gedanke auf die große Zehe. Das Werkzeug hatte ich vergessen! Und bei Jose war es gut aufgehoben. Nachher erzählte er mir, daß er das Werkzeug bei mir vermutet hatte, und sich deshalb das Werkzeug, das er benötigte, erst gekauft hatte. Es genügte jedoch den Benzinbehälter auf Reserve zu stellen. Sogleich fiel ich über die nächste Tankstelle her. Dort leerte ich auch gleich mein Stiefelfußbad aus und stülpte die Hose über die Schuhe. Da ich Öl auch gleich nachfüllen ließ, wurde die Rechnung so hoch, daß ich um genau 10 Pfennig zu wenig Geld hatte. Ich erklärte dem Tankwart, wenn er darauf besteht, so bekommt er sie, er muß aber dann eine Viertelstunde warten, bis ich mich zum Geld vorgearbeitet habe. (Es war nämlich im Brustbeutel). Anscheinend hatte der Tankwart aber wenig Zeit und so schenkte er mir die 10 Pfennig.



Ich fuhr wieder los. Nur etwas unruhiger, denn ich hätte dem Benzinstand nach noch gar nicht tanken müssen und auch der Ölstand war noch in Ordnung. Aber es ging dann recht flott bis Koblenz. Lediglich ein Lastwagen sorgte auf einer lehmverschmutzten Straße dafür, daß ich die nötige Bräune bekam, ohne Sonne. Die Werkstätte war bald gefunden und ich hatte zudem Glück, denn man wollte sowieso gerade eben einen Zylinder ausschleifen lassen. So konnte ich mir, mit dem Bescheid, die ganze Bescherung sei um 15 Uhr abholbereit, die Stadt für 4 Stunden zu Gemüte führen. Leider regnete es noch immer in Strömen, aber ich hatte meine gelbe Verkehrssicherheitsweste bei mir, absolut wasserdicht. Nur ab den Knien happerte es ein wenig mit der

Trockenheit. Die Hose war von da ab abwärts bald zum Auswinden. Als erstes beschloß ich, mir wasserdichte Schuhe zu kaufen, welche ich dann auch als Sonderangebot für sechs Mark erstand. So zum neuen Menschen verwandelt, frische Socken hatte ich mir mitgenommen, hatte ich wenig Lust, im strömenden Regen spazieren zu laufen und ging deshalb in ein Cafe. Dort sah man mich zwar schief an, aber ich bekam trotzdem eine Portion Kaffee und ein Stück Kuchen, vor welchem ich mich dann die nächsten 2 Stunden niederließ. Nachdem ich in der Werkstatt dann fast alles bekam, was ich wollte, machte ich mich frohgemut auf den Rückweg. Nach 10 km begann plötzlich wieder der Motor zu stottern. "Mutter, mein Herz, nur jetzt nicht hier liegen bleiben, weit und breit kein Haus zu sehen!" Nachdem er fast bis zum Stillstand abfiel, fing er wieder zu laufen an. Das große Aufatmen kam jedoch zufrüh, nach 500 m fing es wieder an. Ein Königreich für mein Werkzeug! So ging es nun ungefähr 10 mal. Nun ja, so kommt man auch vorwärts. Bei der nächsten Tankstelle sah ich mir dann sofort die Zündkerze an und machte vom Elektrizitätswerk den Deckel auf, um nachzusehen, ob eventuell Gift

(Wasser) hineingekommen war. Beides war in Ordnung, auch sprang er sofort wieder an. Mit bangem Erwarten fuhr ich weiter. Nun, ich kam ein ganzes Stück weit, dann fing das Spiel wieder an. Nach einiger Zeit stand ich dann glücklich. In aller Gemütsruhe zog ich mich erst aus, dann überprüfte ich die Zündung und die Benzinzufuhr. Auch diesmal entdeckte ich keinen Fehler und der Mistbock sprang anschließend sofort wieder an. Also fuhr ich weiter. Dieses "Affentheater" wiederholte sich mehrmals, dann nahm ich mir vor, alles ganz flink zu überprüfen und so gelang es mir festzustellen, daß das Benzin nicht in genügender Menge nachlief. Beruhigt, zu wissen was fehlt, fuhr ich weiter. Ich wartete die Benzinnachlaufzeiten ab und fuhr dann wieder ein Stück.

Bei der nächsten Tankstelle hielt ich an, um den Schaden zu beheben. Als ich dem Tankwart die Sachlage erklärte, hörte er mir schweigend zu und fragte dann, wie lange ich den Tankdeckel schon habe. "Seit gestern" sagte ich. "Aha, da haben wir es schon!" meinte er. "Der ist luftdicht, deshalb läuft das Benzin nicht nach. Da muß ein Loch hineingebohrt werden." Wie ein begossener Pudel lief ich nun dem weisen Mann nach und sah ihm zu, wie er den Tankdeckel mit einem Loch versah. Ich gab ihm nach getaner Arbeit ein Zweimarkstück und fuhr ohne Zwischenfälle zurück.

Nun kam sogar noch manchmal die Sonne hervor und ich war auch in der Stimmung, die Schönheiten des Mosellaufes in mich aufzunehmen und diese waren in Hülle und Fülle vorhanden. Bestens gelaunt kam ich an und was tat Jose? Er empfing mich, indem er düster verkündete: "Du mußt morgen nochmal nach Koblenz, eine Stößelstange ist im Eimer!" Nachdem ich mich hingesetzt hatte, erzählte er mir seine Geschichte. Er hatte die Maschine mit Benzin gereinigt, dabei den Fehler entdeckt und dann alles für den Zusammenbau hergerichtet und schließlich hatte er noch eingekauft. So kamen wir zu der Überzeugung, daß wir uns heute ein anständiges Abendessen verdient hätten. Also gingen wir ins Dorf in eine Wirtschaft zum Essen.

Anschließend schrieb ich den gestrigen Bericht.

Samstag, den 12. Juli 1969

## **"Ein Unglück kommt selten allein!"**

Ich stand also sage und Schreibe um 7.50 Uhr auf und fuhr los. In Cochem hatte ich kein Glück. Man hatte jenes Teil nicht. So fuhr ich dann wieder mal gen Koblenz. In der mir bekannten Werkstätte wurde dieses Teil nicht gelagert, so versuchte ich mein Glück in einer zweiten BMW-Niederlassung. Jene hatten ein sehr großes Lager und ich bekam die Stößelstange. Nur die Tankschrauben für Jose mußte ich in einem Schrauben-Spezialgeschäft besorgen, welches aber auf dem Weg lag. Inzwischen trat die Sonne ganz hinter den Wolken hervor. Ich entledigte mich deshalb meiner Regenschutzkleidung und fuhr bestens gelaunt und laut singend, was ja niemand beim Fahren hört, nach Hause. Endlich konnte alles zusammengebaut werden und oh - wunder, sie lief.... nicht.

Nach einer Untersuchung wurde festgestellt, daß die Kompression ungenügend war. Also wurde wieder alles zerlegt. Ich verlegte mich in der Zwischenzeit aufs Kochen. Die Bröckchen in der Suppe konnte ich leider nicht überlisten, aber sonst war es genießbar.

Nachdem wir den Zylinderkopf ausgebaut hatten, stellten wir fest, daß das Einlaßventil beim Schließen einen Spalt von einigen Zehntel Millimetern hatte. Nachdem wir uns gründlich über die Werkstatt, die den Ventilsitz nicht gereinigt hatte, ausgelassen hatten, reinigten wir den Ventilsitz und bauten wieder alles zusammen, und siehe da, sie funktionierte.

Nachdem sich die Freude gelegt hatte, wurde abgespült und aufgeräumt. Zwischendurch fertigte ich einen Aschenbecher aus einer alten Glaskartusche.

Um sechs Uhr brachen wir dann endlich auf. In Cochem machte ich noch schnell ein Foto und dann ging's weiter. Ungefähr 15 km weit, dann stellte ich fest, daß die Tasche fehlte. Ich Depp hatte sie nach den Fotografieren nur auf den Gepäckträger gestellt und nicht festgeschnallt, und jetzt machte ich noch einen Fehler, ich trat; sofort auf die Bremse, (das Hupen hörte Jose sowieso nicht) statt Jose zu verständigen. Ich kehrte um und raste mit 110 zurück nach Cochem. Von da ab fuhr ich die Strecke noch einmal mit 20 km/h ab. Durch befragen verschiedener Leute konnte ich herausbekommen, zwischen welchen Ortschaften ich die Tasche verloren hatte. Sodann raste ich die Strecke nach Trier ab, um Jose zu suchen. Ungefähr 20 km weit, dann kam eine Gabelung der Straße, beide führten nach Trier. Ratlos kehrte ich wieder um, fuhr bis zum Zeltplatz und ließ das Motorrad beleuchtet auf der Straße stehen. Das Zelt baute ich mit einer Stinkwut auf Jose auf. Die beiden Campingnachbarn halfen mir dabei. Es war ja stockfinstere Nacht. Eigentlich schmerzte mich der Verlust der Tasche weniger, als die Tatsache, daß Jose weiterfuhr. Trotz aller Grübeleien schlief ich dann doch unter den zwei geliehenen Decken ein. Die Schlafsäcke hatte ja Jose.

Sonntag, der 13. Juli 1969

### **Ein 13ter, der seinem Ruf Ehre machte!**

Die Kälte weckte mich um 7.50 Uhr auf. Ich ging zum Abfrischen, Beim Zurückgehen sah ich eine Gestalt mit weißen Jeans an meinem Zelt stehen. Ich raste los, in dem Glauben, es sei Jose. Es war jedoch einer meiner holländischen Nachbarn, die mir von Ihrem Kaffee anboten, was ich natürlich dankend annahm. Außerdem bekam ich noch ein Schinkenbrot. Dann machte ich mich auf den Weg, die Tasche zu suchen. Das Motorrad ließ ich stehen, damit Jose wußte, wo ich bin, falls er zurückfuhr. Mißmutig stapfte ich los. Ich hatte nur eine Hoffnung; "Vielleicht liegt die Tasche irgendwo auf freier Strecke im Gebüsch, so daß sie niemand gefunden hatte." So sah ich mir jedes Gebüsch und jedes Brennesseldickicht genau an. Da ich sie unterwegs nicht fand, fragte ich in allen Wirtschaften und Tankstellen, die auf dem Wege lagen, nach meiner Tasche. Schließlich verwies man mich zum Bürgermeister, der für Fundsachen zuständig war. Als ich auch diese Möglichkeit ausgeschöpft hatte, gab ich schweren Herzens auf und fuhr per Anhalter wieder die 10 km zurück. Meine ganze Wut auf Jose schrumpfte auf die Hälfte zusammen, als ich ihn neben meiner Maschine stehen sah. Trotzdem sagte ich ihm gehörig die Meinung. Da wir jedoch sehr froh waren, wieder beisammen zu sein und jeder seine Fehler einsah, artete das ganze in eine Versöhnung aus. Jose sah und erlebte die Sache so: Ich bemerkte plötzlich im Rückspiegel, daß mein Beifahrer fehlte. Zuerst dachte ich, er würde nur etwas fotografieren und blieb deshalb stehen. Nach 5 Min. kamen drei Engländer, die uns schon vorher gesehen hatten und brachten mir seine Tasche. Nun wurde mir klar, warum er nicht kam. Ich fuhr auch ein Stück zurück, gab die Sache aber wieder auf, da Ali viel schneller fahren konnte. Ich fuhr nun langsam in Richtung Trier weiter, da mich Ali leicht mit seiner zur Zeit schnelleren Maschine einholen würde. Ich nahm an, er würde die Strecke langsam abfahren und dann wieder zurückkommen. Daß ich nicht mehr da bin, sollte ihn verleiten, anzunehmen, daß ich über die Sache weiß und nach Trier weitergefahren bin, um uns noch rechtzeitig anzumelden, da die Zeit schon drängte. Ich ließ die Maschine an der Trierer Autobahnausfahrt stehen und ging zu Fuß zur Jugendherberge. Ich konnte den Herbergsvater nur bis 10:50 Uhr aufhalten, die Herberge zu schließen. Leider gab es auch keine Austiegsmöglichkeiten aus dem Fenster. Am nächsten

Morgen stand Alis Maschine immer noch nicht da. Sollte ihm seine bisher zuverlässige Maschine gerade jetzt einen Streich gespielt haben? Ich beschloß, auf der kurzen Variante nach Cochem zu fahren und auf der langen wieder zurück nach Trier. Irgendwo mußte er dann zu finden sein. Kurz vor Cochem stand seine Maschine am Straßenrand bei einem Zeltplatz. Er selbst war nicht zu finden, so wartete ich bei seiner Maschine. Nach ein paar Minuten entstieg einem Auto ein feuerspuckendes Wesen; endlich mein Ali. Wir brachen in Eile das Zelt ab und fuhren los. Die meiste Zeit ging es an der Mosel entlang. In Trier zahlten wir erst Joses Schulden in der Herberge und dann suchten wir ein Lokal zum Essen. Wäre der Hunger proportional mit der Weglänge gestiegen, die wir zu Fuß zurück legten, wir hätten wahrscheinlich einige Gaststätten leer gegessen. So aber wurden wir schon gleich beim



Bestellen gebremst. Es gab nämlich fast nichts mehr, da es schon Nachmittags war. Schließlich brachte man uns doch noch Omletten. So gestärkt, fuhren wir nun in Richtung Luxemburg. Die Fahrt machte uns richtig Spaß. Die Sonne schien zum ersten Mal mit voller Kraft während der Fahrt. Nur die Unruhe der Ladekontrolllampe machte auch mich etwas unruhig. Aber auch das Flackern erlosch nach einiger Zeit, weil die Lampe

durchbrannte, wie sich später herausstellte. An der Grenze wurden wir mißtrauisch gemustert. Der gestrenge Herr verschwand mit unseren Pässen und wir konnten nur hoffen, nicht auf der Fahndungsliste zu stehen. Aber aus Deutschland durften wir dann doch noch hinaus. 100 m weiter kam das nächste Hindernis. Wieder ein Schlagbaum. Aber nachdem Jose aus den unergründlichen Tiefen seiner Motorradseitentaschen doch noch die grüne Versicherungskarte hervorzauberte, ließ man uns dann auch nach Luxemburg einreisen. Die Stadt Luxemburg war bald erreicht. Als wir einmal am Straßenrand stoppten und großen Kriegsrat hielten, starb Joses Maschine ab und kam nicht mehr. Da wir uns Luxemburg sowieso ansehen wollten, ließen wir die Maschinen gleich stehen und schlenderten los. Bald liefen wir den Andenkenläden in die Fangarme. Aber wir mußten endlich einmal ein Abziehbild kaufen, denn unsere Kästen an den Motorrädern waren noch immer leer. Nachdem wir uns zwei Stunden abmühten, etwas von Luxemburg zu sehen, fanden wir wieder zu unseren Motorrädern zurück. Beide sprangen sogar an und so ging es weiter. Wieder kamen Schlagbäume und wir konnten sie ungeschoren passieren. Dies gefiel nun aber anscheinend Joses Maschine nicht, den an der französischen Kontrollstelle starb sie ab, als wir losfahren wollten. Nachdem unsere Standardtricks wirkungslos vor den Augen der französischen Grenzpolizei verpufften, mußte die nahe gelegene Gefällstrecke die Weiterfahrt retten. Von nun an aber eifrig bemüht, den Motor ja nicht mehr absterben zu lassen, erreichten wir nach 20 km. eine längere Gefällsstrecke und unten eine scharfe Kurve. Ich bremste ab und schaltete zurück. Und dann bremste mein Motor, dabei wäre es gar nicht nötig gewesen. Ich schaltete auf Reserve und redete ihm gut zu, allein es half nichts, er kam nicht mehr. Da packte mich die Wut und ich wendete die Methode "Brutal" an. Ich legte den viel zu niedrigen ersten Gang ein und ließ die Kupplung los. Es gab einen Mordsspektakel. Der Reifen quietschte, der Motor heulte, meine Zähne knirschten und aus dem Auspuff donnerten Fehlzündungen. Aber trotz aller Gewalt riß es ihn nicht mehr durch, und ich stand am Straßenrand. Jose hatte natürlich mein Duell mitgehört und wendete gleich. Ich untersuchte meine Maschine oberflächlich und stellte fest, daß sie eigentlich in Ordnung war. So versuchte ich, sie wieder anzutreten, was mir sogar gelang. Inzwischen war aber Joses

Maschine trotz aller Bemühungen abgestorben und kam nicht mehr. Schweren Herzens beschlossen wir, noch etwas Schweiß zu vergießen. Wir wollten sie anschieben. Nachdem wir drei mal eine Nebenstraße abgelaufen waren, tat sie uns sogar den Gefallen und lief wieder. Ein freundlicher Franzose half uns dabei anschieben. Natürlich war jetzt meine Maschine wieder abgestorben. Bis ich sie wieder in Gang hatte, starb Joses Motor wieder. Dieses Affentheater wiederholte sich doch tatsächlich fünf bis sechs mal. Nur bekamen wir dann endlich so viele Erkenntnisse aus diesem Spiel, daß wir ganz genau wußten, was los war mit unseren Maschinen, Erstens liefen sie nur mit Standlicht und zweitens nur in Bewegung. Dies veranlaßte uns sofort, den nächsten Campingplatz aufzusuchen, denn aller Wahrscheinlichkeit war die Lichtmaschine ausgefallen und die Batterie fast leer. Es war zwar ein schönes Hinweisschild zu einem Campingplatz vorhanden, jener aber war weit und breit nicht auszumachen, so ließen wir uns auf dem Fußballplatz häuslich nieder. Es standen schon zwei Zelte darauf. Der Umkleideraum für die Sportler wies einige Toiletten auf, diese waren aber in solch jämmerlichen Zustand, daß man besser einen Bogen um die ganze Angelegenheit machte. Wir stellten nur schnell das Zelt auf, sperrten dann alles ab und marschierten mit Taschenlampe, Wasserkanister und Schreibzeug bewaffnet in Richtung Dorf, um noch etwas zu trinken, An jenem Unglückseck fanden wir eine nette Bar, in der wir erst unseren Durst mit Bier löschten und dann den restlichen Abend Rotwein tranken. Zum Schluß ließen wir uns noch den Wasserkanister auffüllen und kehrten zu unserer Schlafstätte zurück.

Montag, den 14. Juli 1969

### **Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!**

Der Weinbummel des vergangenen Abend verhinderte natürlich ein frühes Aufstehen. Die drückende Hitze im Zelt trug noch ein übriges dazu bei. Nach dem Frühstück, das der Zeit wegen gleich zum Mittagessen ausgebaut wurde, fing Jose mit der Demontage des Elektrizitätswerkes an. Ich hatte noch mit Aufräumarbeiten im Zelt zu tun, als Jose schon zu frohlocken anfang: Fehler gefunden! Ein kräftiges Summen des Reglers wies ihm den Weg dazu. Zwei Kontakte des Reglers waren miteinander verschmort. Hoffnungsvoll begann auch ich sogleich mit der Demontage. Meine Arbeitsbegeisterung wurde aber gleich etwas gedämpft. Erstens summt bei mir nichts und zweitens waren jene Kontakte in Ordnung. Doch nach einigem Suchen konnte auch ich meinen Fund melden: Ein Draht vom Regleranschluß war abgeschmort. Da es leicht reparierbare Fehler waren, glaubten wir, das Feld noch am selben Tag räumen zu können und stellten die kühne Behauptung auf: Endlich

ein Tag, an dem es läuft. Sogleich fiel mir aber jenes Sprichwort ein, das ich bei Beginn dieses Tages erwähnt hatte und ich zitierte es auch. Doch was sollte schon kommen? Da ich mich nun schon mit den Kabeln; herum ärgern mußte, machte ich auch gleich ganze Sache. Ich warf das kaputte Blinkerrelais heraus, was ich ja schon lange tun wollte. Es erforderte reichlich viel Geduld, bis ich die Kabel so angeklebmt hatte, wie ich es mir einbildete, aber auch das war einmal fertig. Zum Schluß lötete ich das lose Kabel noch an. Dann wurde die Sache erwartungsvoll ausprobiert. Das Ergebnis ließ mir mein Gesicht ganz schön in die Länge gehen, es war nämlich doch die Lichtmaschine kaputt. Nun hielten wir mit Sorgenfalten auf der Stirne Kriegsrat. Wenn diese Verdammten Biester eben nicht funktionieren wollten, dann sollten sie es eben bleiben lassen. Ich studierte den Schaltplan und klemmte einige Kabel um, so daß die Lichtmaschine nur mehr noch zum Spazierenfahren da war. Bis Paris wollten wir nur auf Batterie fahren. Jose fuhr ins Dorf, nachdem er seine Maschine fahrbereit gemacht hatte, um die Batterien laden zu lassen und Lebensmittel einzukaufen. Als er zurückkam, verkündete er, daß das ganze Dorf wie ausgestorben sei und sämtliche Läden geschlossen wären. Nur die Batterien konnte er an einer Tankstelle zum Laden geben und das war uns ja das Wichtigste. Mittlerweile war es schon Abend geworden und die Versuchung, auch an diesem Abend auszugehen, war zu groß, um ihr widerstehen zu können. Im Dorf merkten wir bald, daß die meisten Leute eine Bestimmte Richtung einschlugen und so folgten wir ihnen fürs erste. Am Rathaus sahen wir dann eine große Menschenmenge und auf dem Rathausbalkon brannten Fackeln. Als wir ankamen, breiteten sich über uns gerade der erste Funkenregen eines Feuerwerkes aus. Den Pausen nach, die den einzelnen Abschüssen folgten, mußte das Fest Monate dauern. Die Sache war uns sehr bald zu langweilig und wir gingen auf die Suche nach einem Weinlokal. Die ganze Stadt war jedoch stockdunkel, man kannte hier anscheinend noch keine Straßenbeleuchtung und außerdem war jedes Lokal geschlossen. Lediglich am Rathausplatz, wo alle Leute waren, fanden wir zwei geöffnet. Das eine war jedoch überfüllt so saßen wir schließlich in einem etwas zu teuren Restaurant. Nach einem Glas Wein verließen wir das Dorf und suchten die Schenke am Unglückseck auf, wo es bedeutend billiger war. Ich schrieb einen Brief an Marianne, der jedoch die Zensur des nächsten Tages nicht überlebte, das war dies übrigens nicht das erste Mal der Fall. Zwischendurch wurde ab und zu zaghaft eine kleine Unterhaltung probiert, da ein schelmischer älterer Franzose etwas deutsch sprach. Zum Schluß wurden wir noch französisch verabschiedet von der Wirtin und mit besten Wünschen entlassen. Fröhlich zogen wir weiter, denn am nächsten Morgen ging es ja weiter.

Dienstag, der 15. Juli 1969

## ... und manchmal ist eine BMW auch robust!

Bis wir aus unseren Schlaf sacken herausfanden, Frühstückten, aufräumten und das Zelt abbauten, war schließlich Mittag schon fast vorbei. Unsere Maschinen liefen tadellos. Lediglich an der nächsten Tankstelle gab es etwas Sprachschwierigkeiten wegen dem Öl nachfüllen. Zum Glück hat die Menschheit aber Papier und Bleistift erfunden, so wurde auch diese Schwierigkeit überwunden. Die Straße hatte so gut wie keine Kurven. Die einzige Abwechslung war das auf und ab über Kuppen und Senken. Manchmal durchfuhr man eine Ortschaft, aber sonst war es eine sehr langweilige Strecke.

In Verdun bemerkte ich Schwingungen im Antriebssystem und ein Rütteln beim Beschleunigen. Ich verständigte Jose und besah mir die Sache. Die Kupplung war es jedenfalls nicht, was ich zuerst geglaubt hatte. Immerhin schon etwas! Der Kardan schien Schwierigkeiten zu machen. Wir beratschlagten und kamen zu dem Entschluß, nach Paris weiterzufahren da dort leichter Ersatzteile aufzutreiben sind. Also fuhren wir weiter. Ich bemerkte nach einiger Zeit, daß der Kardan (nach einiger Zeit) bei höheren Geschwindigkeiten ruhiger lief, also wurde "gestiert". Die Sache wurde allmählich so unruhig und laut, daß mir ernsthafte Zweifel aufstiegen, ob sie bis Paris durchhielt. Endlich war Paris dann doch erreicht.

Ziemlich bald wurde ich mit den Pariser Verkehrsgewohnheiten geschockt. Ich bin ja einiges von München gewohnt, aber das übertraf meine kühnsten Befürchtungen. Da der Verkehr keine schonende Fahrweise erlaubte, verstärkte sich die Kardanmissere Zusehens. Nachdem wir am ersten Campingplatz wegen Überfüllung abgewiesen wurden, zog ich es bereits in Erwägung, Jose allein zum Suchen los zu schicken, riskierte es aber dann doch noch, gleich mitzufahren.

Der Kardan kreischte jämmerlich. Die Aluminiumschutzhülse war bereits zerfetzt, so schlackerte die ganze Sache. Beim Wegfahren ging es scholl fast eine Umdrehung leer



durch, doch wir mußten quer durch die ganze Stadt zu einem Vorort von Paris. Inzwischen war die Batterie bereits so leer, daß die Hupe nicht mehr ging und die Lichter schon nicht mehr brannten.

Daß wir den Zeltplatz dann doch noch erreichten, schien mir .fast wie ein Wunder. Zum Glück fanden wir ihn sofort, wenn man von der kleinen Ehrenrunde am Place Etoile absieht.

Nachdem das Zelt auf einem Fleckchen, wo es gerade noch Platz hatte, aufgebaut war, stürzte ich mich sofort in die Arbeit. Ich baute den Kardan und die Lichtmaschine aus. Leider mußte dazu alles mögliche noch abgebaut werden. Nachträglich konnte ich feststellen, daß ich in Verdun wahrscheinlich nur eine Schraube anziehen hätte müssen, so aber waren einige Teile unbrauchbar geworden. Diese Teile und eine neue Lichtmaschine wollten wir am nächsten Tag besorgen. Wir machten dann noch einige Einkäufe und aßen zu Abend, aber dann ging ich gleich in die Falle. Ich war hundemüde.

Mittwoch, den 16. Juli 1969

## Unter die Räuber gefallen.

Vormittags nach dem Frühstück brachen wir auf um die Ersatzteile zu besorgen. Mit dem Bus (112) fuhren wir bis Chateau de Vincennes. Dort stiegen wir um in die Metro (Linie 1) und fuhren bis Bastille. Beim Ausstieg aus der Unterwelt fällt gleich eine große Säule ins Blickfeld. Die BMW Vertretung, die wir suchten, war sehr schnell gefunden, da sie in nächster Nähe war. Kur war geschlossen. An einem Imbissstand machten wir Mittag. In der ersten Bank die wir fanden, wurden unsere Reiseschecks nicht umgewechselt und mußten wir uns auf die Suche nach einer anderen Bank machen. Die Richtung ließ ich mir zeigen, den Rest verstand ich nicht. Anfangs sah es auch hier so aus, als würden wir weitersuchen müssen. Nach ein paar Telefongesprächen wurden sie aber dann doch angenommen. Die Taschen voll Geld, stapften wir in den nun geöffneten Laden. Nachdem er die Teile besah, schickte er uns zum nahe gelegenen Bosch-Dienst. Diese schüttelten nur die Köpfe, da es eine "Noris"-Lichtmaschine war. Wir gaben auf und steuerten gleich die BMW-Zentrale an, zu welcher wir uns den Weg mit der Metro aufschreiben ließen.

Die Fahrt mit der Metro dauerte nicht lange, dann machten wir uns auf, um nach einem, schier endlos langen Fußmarsch feststellen zu müssen, die falsche Straße entlang gelaufen zu sein. Statt auf dem Boulevard de Courcelles liefen wir uns in der Rue de Courcelles Blasen. Nach einer kleinen Stärkung machten wir uns wieder auf dem Weg. Diesmal gingen wir die richtige Straße entlang. Zudem mußten wir feststellen, daß die Metro fast bis vor die Haustüre fuhr. Alles Schimpfen auf dem Mann, der uns diesen Fußmarsch verpaßte, half nichts und schließlich erreichten wir unser Ziel auch so, wenn auch müder. Zu unserem Größtem Entsetzen erfuhren wir, daß eine Lichtmaschine 680 France kostet. Die Spule einzeln gab es nicht. Erstens aus Protest, zweitens, weil es uns zu teuer war, nahmen wir die Lichtmaschine nicht. Es genügte schon die Rechnung der anderen Teile, die unter Garantie



doppelt bis dreifach so teuer als in München waren. Weil das Wandern an diesem Tag anscheinend unsere starke Seite war, setzten wir es noch bis zum Place de l'Etoile fort. Dort wurde soeben der Aufgang des Arc de Triomphe geschlossen. Wir schlenderten noch ein Stück die Avenue des Champs Elysees entlang, dann stiegen wir in die Metro ein und fuhren nach Hause. Da beiderseits keine große Lust zum Essen vorhanden war, kaufte ich am Campingplatz Fischstäbchen und bereitete sie zu. Anschließend schrieb ich noch einige Karten und ging dann Schlafen.

Donnerstag, den 17. Juli 1969

## Ein ganz alltäglicher Reparaturtag, und eine ungewöhnliche Nacht!

Vormittags zog ich los, um einen Kupferdraht zu finden. Nach stundenlangem Umherirren gab ich schließlich auf und kam nachmittags todmüde zurück. Nachdem ich eine Stunde geschlafen hatte, wollte ich mit der Kardan-Reparatur beginnen. Aber schon gleich für den ersten Handgriff benötigte ich eine Werkstatt. Also zog ich, mit den Teilen in der Hand los, um eine Werkstatt zu finden. Bei der ersten flog ich hochkant wieder hinaus. Sauer stampfte ich weiter. Bei der nächsten schon hatte ich Glück, ein freundlicher Mechaniker stellte alles bereit, was ich benötigte, und ein Gast, der deutsch sprach, dolmetschte. Als ich fertig war, blickte ich mich etwas um, ob ausgediente elektrische Teile herumlagen. Zu meiner Größten Freude fand ich welche. Ich war gerade unter dem schönsten Wühlen und Zerlegen, als der Chef kam. Wieder wurde ich hinausgeschmissen. Diesmal hatte ich aber alles, was ich wollte. Inzwischen hatte ich Jose auf die Suche nach Kupferdraht per Motorrad losgeschickt. Ich war schon mitten unterm Spulenwickeln, als er mit leeren Händen ankam.

Freudestrahlend konnte ich ihm meinen Erfolg mitteilen.

Jose brach nun auf, um seine Cousine zu besuchen und ich arbeitete weiter. Mit dem elektrischen klappte die Reparatur, nur beim Kardan mußte ich zu meinem Bedauern feststellen, daß die Gummikupplung total ausgeschlagen war und erneuert werden mußte. "Wieder in die Stadt fahren und Ersatzteile besorgen" dachte ich sauer. Die Lichtmaschine funktionierte dann aber nicht beim Ausprobieren.

Beim Abendessen war ich zu faul zum Kochen, so ging ich in die Campingbar und bestellte ein Omelett. Es war zwar wenig aber dafür teuer, schmeckte aber ganz gut. Mein Schreibzeug hatte ich mitgenommen, so hatte ich anschließend Beschäftigung, aber nicht



lange, dann wurde das Licht ausgedreht. Ich brachte im Zelt die Gaslampe in Gang und schrieb weiter.

Plötzlich schrie Jose ins Zelt: "He Ali, zusammenpacken, schick dich, wir können bei meiner Cousine Bleiben!" Ich mußte ihn erst einmal enttäuschen, denn das Motorrad war noch nicht flott. So richtete ich das Notwendigste zusammen und fuhr mit. Endlos fuhren wir durch die Pariser Vorstädte. Zur

Feier des Tages war das Abendessen schon gerichtet, es wurde noch ein langer, fröhlicher Abend. Leider gab ich vorzeitig meinen Geist auf und fiel in die Falle.

## Ein Bummel in Paris.

Da wir erst spät aufstanden, fuhren wir mit dem Zug um 15.50 Uhr nach Paris. In der Nähe von Notre Dame entstiegen wir der Unterwelt und schlenderten den Boulevard San Michel entlang. Dies ist ein Studentenviertel. Auffallend waren die vielen Polizisten. Stände mit Kunstgewerbeartikeln säumen die Gehsteige. Es war so ähnlich wie bei uns in München Schwabing. Eigentlich hofften wir in dieser Gegend einen Zweiradausschlächter finden zu können. Unsere Hoffnung wurde aber enttäuscht. Wir wanderten noch durch etliche kleinere Gassen. Dabei entdeckten wir ein Lokal mit vietnamesischer Küche, leider war sie geschlossen und wir zogen weiter. Da uns die Zeit nicht mehr viel Wahl ließ, steuerten wir wieder die franz. BMW-Generalvertretung an, um die Kardangummikupplung zu erstehen. Anschließend spazierten wir



noch den Boulevard de Courailles in Richtung Sacre Coeur, deren Kuppeln sich über der Straßenschlucht erhoben. Allmählich machte sich der Hunger bemerkbar und wir stiegen in einen Keller in ein Selbstbediungsrestaurant. Nachdem wir unser selbst komponiertes franz'. Menü verzehrt hatten, fuhren wir mit der Metro zum Trocadero. Auf dem Plateau der Staatsoper konnten wir dann endlich das Pariser Wahrzeichen, den Eiffelturm, aus der Nähe bestaunen. Unten in den Parkanlagen standen Photomodelle in Pose. Ich konnte nicht umhin, mich als Modephotograph zu betätigen. Auf dem Eiffelturm ließen wir uns alle zwei Etagen mit dem Schrägaufzug befördern. Nachdem wir uns satt gegessen hatten und die Filme verknipst waren, fuhren wir wieder ab und spazierten ein längeres Stück die Seine entlang bis zur Avenue des Champs Elyses.

Am Place del Concorde trennten wir uns. Jose und Musch fuhren zurück nach St. Michel und ich auf meinem Weg nach Creteil zum Zeltplatz. Ich schrieb noch etwas und photographierte mich dabei, dann zog ich mich in meinen Schlafsack zurück.

Samstag, den 19. Juli 1969

## **"Und wieder einmal wird repariert!"**

Relativ früh stand ich auf und mußte feststellen, daß ich keinen Franc mehr besaß. Lediglich noch etwas deutsches Geld fand sich. Im Campingladen konnte ich einen Fünfmarschein umwechseln, so konnte ich mir Milch und Semmeln kaufen. Für Marmelade reichte es auch noch.

Nach dem Frühstück fing ich mit der Kardan-Reparatur an. Mehr Arbeit machte es, das "Drumherum" wieder anzubauen. Besonders beim Bremsen einstellen hatte ich große Schwierigkeiten. Schließlich besah ich mir noch einmal die Lichtmaschine. Ärgerlich mußte ich feststellen, daß ich die Kohlekontakte nicht angebracht hatte. So konnte keine Lichtmaschine funktionieren. Leider fehlte mir die Batterie zum Ausprobieren. Diese war in St. Michel sur Orgo beim Laden. So blieb mir nichts anderes übrig als den Abbruch soweit wie möglich vorzubereiten und dann zu warten, bis mich Jose abholen würde.

Die Zeit vertrieb ich mir mit Schreiben, mit dem Tagebuch war ich sowieso im Rückstand. Eine Flasche Bier verhalf mir zu einem ausgedehnten Nickerchen. Zum Abendessen reichte es gerade noch für eine Portion Pommes Frites.

Endlich um 19.15 Uhr kam Jose dann endlich. Die Batterie wurde angeschlossen und die Sache ausprobiert. Wunderbar funktionierte meine reparierte Lichtmaschine, aber nur .50 Sekunden, dann kam das große Feuerwerk und viel Rauch und der Traum von einer funktionierenden Lichtmaschine war ausgeträumt. Ich klemmte wieder die Kabel um und dann wurde das Zelt abgebrochen.

Ich hatte kein Benzin mehr und mußte deshalb die nächste Tankstelle aufsuchen. Da die Verständigung wegen dem Öl nachfüllen ins Hinterradgetriebe nicht klappte, wurde es schließlich schon dunkel, als wir wieder auf der Straße dahin brausten. Jose mußte unterwegs auch noch Batterie wechseln und zu allem Unglück fand sich Jose in Orly nicht mehr zurecht. Nachdem wir zwischendurch auf dem Rollfeld und neben den Düsenriesen fuhren, fand er dann doch noch die richtige Autobahneinfahrt.

Es war inzwischen vollkommen dunkel, doch konnten wir nur mit Standlicht fahren. Trotzdem ging es mit 100 km/h recht flott voran. Schließlich standen wir dann doch vor den schon etwas unruhig gewordenen Gastgebern. Aber ein reichliches und schmackhaftes Abendessen ließ uns schnell alles vergessen. Auch diesmal mußte ich vorzeitig aufgeben und unter die Bettdecke kriechen.

Sonntag, den 20. Juli 1969

## "Wenn essen und faul sein Trumpf ist!"

Sehr spät wurde aufgestanden. Ich holte etwas Kleidung aus den Motorradkästen und mußte mit Schrecken feststellen, daß der Tank schon wieder undicht war. Mitten in der freien Fläche war ein Haarris, aus dem es förmlich herausquoll. Ich leerte den Tank und dann trugen wir alles in den Keller. Inzwischen war ein großes Mahl gerichtet. Unter anderem verdrückte ich 25 Schnecken. Der Nachmittag wurde mit Schlafen und Fernsehen abwechslungsweise totgeschlagen. Dann kam zwischendurch ein Spaziergang mit Christian an die Reihe.

Das Abendessen stand in Reichlichkeit den anderen Mahlzeiten nicht zurück. Dann verfolgten wir im Fernsehen die Mondlandung bis ein Uhr. Doch es

dauerte dann noch 2 Stunden, bis es dann soweit war, daß die Mondkameras liefen. Nach kurzer Zeit kam dann der allgemeine Aufbruch ins Bett. Da der Fernseher in meinem Zimmer stand, sah ich noch eine Weile vom Bett aus zu, dann holte ich den Radio und suchte einen deutschen Sender, der eine Mondreportage brachte. Aber ein deutscher Sender brachte nur einen Vortrag eines Zeugen Jehovas, ein anderer hatte zwar das gesuchte Programm, verschwand aber wieder nach ein paar Minuten.

Ärgerlich schaltete ich Radio und Fernseher ab und ging ins Bett.



Montag, den 21. Juli 1969

Um 11 Uhr fand ich aus den Federn. Nach dem Frühstück raffte ich mich auf und lötete den Tank. Zum Glück wurde ich dann bald aufgehalten, weil wir zum Einkaufen gingen. Zum Zahlen reichte es gerade noch, was wir zu dritt im Geldbeutel hatten.

Nun mußte ich wieder weiterarbeiten. Erst stellte ich die Ventile ein, dann prüfte ich die Lichtmaschine auf eventuelle Überlistbarkeiten und stellte die Zündung ein. Die Batterie brachte ich auch noch einmal zum Laden hoch. Dann war das Abendessen zugerichtet und nahm mich ganz in Anspruch. Später unterhielten wir uns noch und sahen uns Bilder an.



Dienstag, den 22. Juli 1969

Heute haben wir uns von Christian um 7:45 Uhr wecken lassen. Bis wir dann mit dem Frühstück fertig waren, rückte der Zeiger der Uhr schon auf 9 Uhr. Per Motorrad und Moped zogen wir dann zu dritt zur Bank und dann zum Tanken. Anschließend trugen wir dann alles zusammen und verstaute es. Mit Bärbel fuhren wir dann bereits reisefertig zur Post. Die Postbeamten hatten erstens viel Zeit und zweitens einen großen Saustall. So dauerte es eine Weile, bis wir wieder auf der Straße waren. Bärbel begleitete uns noch bis zur Hauptstraße. Dort verabschiedeten wir uns und brausten los. Es ging recht flott voran, so um die Hundert.



Leider ging es nach Orleans nicht mehr ganz so flott. Meine Maschine wollte nicht mehr so recht. Bald wurde die Straße sowieso schmaler und schlechter, so daß es keine Rolle mehr spielte. Nach Mt. Lucon wurde die Straße stellenweise abenteuerlich. Tiefe, eingefahrene Rinnen wechselten sich mit sehr starken Aufbrüchen im Teer ab. Oft war auch beides zugleich. Etwa 45 km vor Clermont Ferand fing Jose Kardan zu spucken an. Da ein Campingplatz in der Nähe war, steuerten wir ihn gleich an. Er war ziemlich billig: 2 Franc die Nacht für alles. Jose begutachtete seinen Kardan und es war doch tatsächlich die gleiche Sache wie

bei mir. Der Lagerring hatte sich gelockert. Hätten wir uns nicht die Erfahrung mit meinem Kardan erworben, wir hätten es wahrscheinlich kaum bemerkt. Zum Abendessen bereitete ich dann Spargelsuppe und Bohnengemüse mit Wurst aus der Dose und dann gingen wir ins Bett, nachdem wir noch geschrieben hatten.

Mittwoch, den 23. Juli 1969

### **"Durch eine der schönsten Gegenden Frankreichs"**



Heute waren wir schon um 10 Uhr unterwegs. Die Gegend war hügelig, aber die Straße ging trotzdem meistens gerade darüber hinweg. In Clermont Ferand besorgten wir uns bei einem BMW-Motorradhändler einige Teile. Ich erstand eine Neue Batterie für etwa 45.-- DM und Jose einen gebrauchten Griff, da ihm gestern einmal die Maschine umfiel und dieser abbrach. Beim Wegfahren brach dann der Gepäck- träger. Erst

wollten wir ihn schweißen lassen, doch dann konstruierten wir eine kunstvolle Riemenverspannung. Jetzt hielt die Sache besser als zuvor, als der Gepäckträger noch ganz war. Die Straße wurde immer kurvenreicher und bergiger und meine Maschine lief immer schlechter, da packte mich plötzlich die Wut. Ich verständigte Jose und wechselte dann die Batterie und reparierte den Unterbrecher. Die Grundplatte wackelte und mußte repariert werden. Um sie besser löten zu können, schmiß ich gleich die ganze Lichtma- schine samt

Regler heraus. Ich tauschte meinen guten Lichtmaschinenanker gegen Joses durchgebrannten aus, so hatte er jetzt wenigstens wieder eine funktionierende Lichtmaschine. Mit der reparierten und neu eingestellten Zündung ging es gleich viel zügiger die Bergstrecken hinauf. Trotzdem bekam ich noch genügend von den Schönheiten der Landstraße mit. Heute fuhren wir mit umgehängten Fotoapparat. So waren wir schneller schußbereit. Er wurde auch des öfteren unterwegs benützt. Um 19.30 Uhr suchten wir uns einen netten Campingplatz neben einem Bach aus und kamen relativ zeitig zum Abendessen. Fischsuppe und Reis gab es. Ich schrieb noch bis 23.30 Uhr dann schlief ich.

Donnerstag, den 24. Juli 1969

## "Glück gehabt!"

Um 7.50 Uhr erblickte ich das Licht des Tages. Nachdem ich mir den Schlaf aus den Augen gerieben hatte, was bei mir immer etwas länger dauert, ging ich zum Einkaufen. Nebenbei erkundigte ich mich auch gleich, ob die Mondfahrer gut gelandet sind. Bis wir dann



aufbrachen, war es doch schon wieder 10 Uhr.

Die heutige Fahrt bot landschaftlich einmalige Reize. Ich blieb sehr oft stehen zum Fotografieren. Leichtsinniger Weise sah ich mich einmal zu lange um und übersah dabei einen riesigen Riß in der Straße. Natürlich traf ich genau. Daß es hier nicht zu einem Sturz kam, war ein Wunder, aber das zweite folgte sogleich. Als ich anschließend ziemlich unkontrolliert, mehr schleudernd als fahrend, die Felswand aufs Korn nahm, sah ich kurz zuvor einen erreichbaren Sandhaufen. Zum Glück erwischte ich ihn schön und so stand ich dann zwar ziemlich plötzlich, aber da ich mich gut an der Lenkstange festgehalten hatte, blieb ich auf dem Motorrad sitzen. Etwas verdattert suchte ich sogleich nach etwaigen Schäden, mußte jedoch zu meiner großen Freude feststellen, daß rein gar nichts fehlte. Ich mußte lediglich den Motor wieder anlassen. Das Herauskommen aus dem Sandhaufen

war zwar etwas schwierig, wurde aber auch mit zitternden Knien geschafft.

Als ich wieder frei war, kam Jose zurück. Als ich ihm kurz berichtete, was passiert war, schimpfte er ein bißchen (mit Recht) und dann ging es wieder flott weiter. In Millan mußten wir eine Siesta einlegen, weil die Bank Mittagsruhe hatte, wir aber dringend Geld wechseln lassen mußten. Inzwischen kauften wir ein paar Abziehbilder und klebten sie auf die Kästen. Anschließend ging es noch einmal über ein Hügelgebirge hinweg. Als wir am höchsten Punkt waren, bemerkten wir, daß sich mächtige Wolkenblöcke zu einem Gewitter zusammenschoben. So mußten wir nach einiger Zeit unser Regenzeug auspacken und anziehen, so widerwillig wir es auch taten.

Dann ging es weiter, aber nicht allzu weit, denn die Batterie machte schlapp. Mit Schwung erreichte ich noch eine Tankstelle, an der wir die Batterie laden ließen. Nach einiger Zeit brach sie jedoch erneut zusammen. Wir wechselten sie aus und suchten den nächsten Campingplatz auf. Gerade rechtzeitig vor dem Dunkelwerden. Während des Abendessens fing dann auch das Gewitter noch einmal an.

Freitag, den 25. Juli 1969

Heute haben wir verschlafen. Erst um 8.30 Uhr standen wir auf. Jose wollte die Batterien gleich abholen und für das Frühstück einkaufen, aber er konnte nur noch ausrufen: "Alles ist hin!". Sein Gepäckträger war an mehreren Stellen gebrochen. Es dauerte einige Zeit, bis er ihn notdürftig zusammen geflickt hatte.

Währenddessen flickte ich meine Hose. Sie wies am rechten Knie drei große Löcher auf. Ich suchte den passendsten Faden heraus und begann mit viel Geduld und Mühe zu nähen. Ich war mit meinem Werk einigermaßen zufrieden und wagte mich damit ans Tageslicht. Doch was ich da sah, ließ mir das Blut gerinnen. Die im Zelt so ähnliche Farbe war im Tageslicht auf einmal grün. Aber ich war zu faul, um es noch einmal zu nähen.

Als Jose mit den Batterien zurückkam, sah ich ihm gleich an, daß etwas nicht ganz so gelaufen war, wie es sollte. Das Laden der Batterie war so teuer, daß er nur noch eine Milch für das restliche französische Geld kaufen konnte. Wir machten uns Gedanken wegen des häufigen Ladens, das uns noch bevorstand. Wir beschlossen, unser Glück mit einem Fahrraddynamo zu versuchen. Diesen Ausweg vor Augen fuhren wir fröhlich los. Zuerst zwar in die entgegengesetzte Richtung, Wir merkten es aber sehr bald.

Heute fuhr ich erstmals ohne Jacke. Sie war mir am Vortag zu warm geworden. Allmählich hoben sich bereits die Silhouetten der Pyrenäen am Horizont ab. Da mußte ich anhalten und den Kardankupplungsring neu aufziehen. Dann fuhren wir weiter, aber nicht allzu weit, dann hielt uns ein Auto auf. Ich hatte das Zelt beim letzten Halt nicht mehr festgeschnallt und natürlich unterwegs verloren. Wir kehrten sofort um und fragten uns durch den Ort, den wir zuletzt durchfahren hatten. Die meisten Leute wußten etwas, aber als ich an die angegebene Stelle, kam, war es nicht mehr da. Die Polizei half uns suchen und auch ein paar Leute die Deutsch sprachen. Aber es wurde immer offensichtlicher, daß Zelt und Jacke ihren Besitzer gewechselt hatten. Wir gaben unsere Adressen an und machten ihnen klar, daß wir bei der Rückreise noch einmal vorbei kämen. Dann fuhren wir weiter. Die Grenze kam bald.



Wir wurden wieder zur Seite geholt. Unsere Pässe wurden genau mit der Interpolliste verglichen. Anschließend wurde ich aufgefordert, mein Gepäck zu öffnen. Diese Gelegenheit benutzte ich gleich dazu, das Regenzeug griffbereit zu machen und mich wärmer anzuziehen, denn es waren inzwischen Wolken aufgezogen und eine empfindliche Kälte begann sich bemerkbar zu machen. Bald fuhren wir in Regenkleidung. Die Straße wurde immer schlechter und schmaler und schließlich war es nur mehr eine Schotterstraße. Als Jose längere Zeit nicht kam, kehrte ich um und fand ihn, als er gerade wieder an seinem Gepäckträger herumbastelte. Bei dieser Gelegenheit sahen wir gleich auf die

Landkarte und siehe da: Wir fuhren falsch!

Daraufhin holten wir das Jugendherbergsverzeichnis hervor und suchten die nächste heraus, denn unser Tagesziel Zaragossa war in weite Ferne gerückt. Wir mußten etwas zurückfahren. Sie lag dicht an der Grenze in einem kleinen Ort. Beim Zurückfahren waren wir plötzlich im richtigen Ort. Wir hatten uns ausgerechnet in diese Nebenstraße verfahren. Nun begannen die Schwierigkeiten. Wir mußten die Jugendherberge erfragen. Von dem ganzen Wortschwall der uns jedesmal übergoß, verstanden wir gar nichts, einzig die gedeutete Richtung mit der Hand half uns weiter. So fragten wir uns durch, immer auf die Adresse im Jugendherbergsverzeichnis deutend.



Schließlich standen wir dann doch noch davor. Sie sah sehr verlassen aus, was sie dann auch war. Sie war aber in Ordnung und es lagen Spuren von derzeitigen Gästen umher, so legten wir unser Gepäck in den Aufenthaltsraum und spazierten dann in den Ort. In einem kleinen Restaurant ließen wir uns für kurze Zeit nieder. Für zwei Gläser Wein und eine Schachtel Zigaretten mußten wir 15 Pesetos

bezahlen. Wir waren platt. Das sind umgerechnet DM 0,85. Das Glas Wein kostete 0,06 DM. Das besserte unsere Stimmung wieder auf. In einem anderen Laden kosteten 2 Colas, 2 Limos und ein Wecken Brot 57 Pesetos, das sind ungefähr 2,-- DM. In der Herberge kochten wir uns dann eine Hühnersuppe und Nudeln mit Tomatensauce. Dann schrieben wir und kurz vor Torschluß gingen wir schnell noch ein Glas Wein trinken.

Samstag, den 26. Juli 1969

Wir waren natürlich die letzten, die aus den Federn krochen. Es war für mich beschlossene Sache, daß ich heute Pfannkuchen machen würde. Also kaufte ich im Dorf dafür ein. Gleich nach der Rückkehr hielten wir noch einmal Kriegsrat über den Werdegang eines solchen Gerichtes. Dann legte ich los. Sie wurden sogar genießbar. Lediglich der Kampf mit den Mehlbröckchen dauerte etwas länger. Nach ein paar Korrekturen wegen der Zähflüssigkeit des Teiges sah es so aus, als wollte ich die ganze Herberge mit Pfannkuchen versorgen. Der erste geriet mir etwas zu dick. So machte ich vorsichtshalber gleich einen Kaiserschmarrn dauaus. Nun aß sich jeder satt. Den restlichen Teig hoben wir für das Abendessen auf. Nach dem Abspülen und Aufräumen marschierten wir in Richtung Gipfel eines Berges. Teils auf Wegen, teils querfeldein. Die Aussicht war große Klasse. Im Hintergrund leuchteten die Schneefelder der über 5000 m hohen Berggipfel. Weiter oben trafen wir auf eine Gebirgsstraße, die wir weiter verfolgten, da uns die Lust auf den Gipfel zu steigen, allmählich verging. Nach einer Rast ging ich alleine weiter, um meine Neugierde zu befriedigen, was hinter der nächsten Ecke zu sehen ist. Nach 1000 und einer Ecke sah ich dann endlich, daß



die Straße auf ein Hochplateau führte. Auf diesem begegnete mir dann ein wettergegerbter Schäfer mit einer Stimme wie Rübezahl, von der er reichlich Gebrauch machte. Da jetzt die ersten Regentropfen fielen, machte ich mich wieder auf den Rückweg. Das letzte Stück legte ich wieder querfeldein zurück.

Ich schrieb anschließend einen Brief an Marianne und einige Karten. Zum Abendessen gab es die bewußten Pfannkuchen. Allmählich kam ein reger Kontakt mit den spanischen Gästen zustande.

Beim abendlichen Dorfbummel kauften wir die typischen spanischen Trinklederbeutel. Unser spanischen Freunde wußten auch gleich, wo man sie am billigsten mit Rotwein füllen lassen konnte. Der Abend in der Herberge wurde noch sehr lang und recht nett.

Sonntag, den 27. Juli 1969

## "Fast ein ganzer- Glückstag"

Alle guten Vorsätze, früh aufzustehen, machte der Wein des Vorabens zunichte. Erst nach 8 Uhr war ich startklar, um nach Loures zurückzufahren, um wegen des Zelttes nachzufragen. Die Strecke kam mir unheimlich lang vor, noch dazu, wo ich die Fahrt für umsonst hielt. An allen Grenzstationen wurde wieder ein Vergleich mit dem Fahndungsbuch durchgeführt. Als ich ankam, sah gerade ein Polizist zum Fenster heraus, der meinen Verlust-Fall bearbeitete. Er tat etwas unfäßbares: Er lächelte freundlich und nickte mit dem Kopf. Ich konnte es kaum glauben, aber das konnte doch nur bedeuten, daß ich meine Sachen wieder bekam. Und so war es auch. Allerdings bekam ich die Jacke nicht zurück. Anscheinend war dem Finder der Besitz des Zelttes zu heiß geworden und er hatte es in den Straßengraben geworfen. Für die Jacke hatte er jedoch Verwendung. Fröhlich singend fuhr ich wieder zurück. Diesmal mußte ich jedesmal an der Grenzstation absteigen und Abstempeln lassen. Öfter mal was neues.

Als ich ankam, konnte es auch Jose kaum glauben, daß ich das Zelt wieder bekommen hatte. Dann wurde für den Aufbruch gerüstet und weiter ging es. Später mußten wir durch ein 5 km langes Tunnel. Er war naß, kalt und dunkel. Als Licht konnte ich nur das Standlicht einschalten, sonst hätte der Strom nicht mehr zum Fahren gereicht. Wir hatten beide nur einen Gedanken: Hoffentlich macht die Batterie jetzt nicht schlapp! Und sie tat es nicht. Bald darauf brachte uns ein kurzer, aber heimtückischer Tunnel in ärgste Verlegenheit. Gleich nach der Einfahrt hatte er eine Kurve und war stockfinster. Unsere Augen hatten sich nicht so schnell an die Dunkelheit gewöhnt und so konnten wir nichts sehen. Der nicht zu kurze Bremsweg wurde nach Ahnung gesteuert. Ich konnte die Maschine plötzlich kaum mehr halten, so riß sie. Es war ärger als auf dem übelsten Feldweg. Da kam zum Glück Gegenverkehr. Jose war auf die Gegenfahrbahn geraten und konnte sich nun orientieren und korrigieren. Ich war in ungefähr einen Meter breiten Randgraben geraten. Dieser hatte mich haarscharf an der Felswand entlang gelenkt. Als Ich dann glücklich wieder auf der Tunnelstraße war, spuckte der Motor. Ich schaltete zurück und ließ die Kupplung los. Nun kam ein Feuerwerk. Auf der nassen Fahrbahn geriet ich böse ins Schleudern. Aber ich konnte abfangen und der Motor lief wieder. An diesem Tag hatten wir vor jedem Tunnel gehörigen Respekt.



Entlang dieser Straße hatte die Natur noch viele fremdartige und schöne Landstriche und Felsformationen bereit gestellt. Aber je weiter wir aus den Pyrenäen herauskamen, desto eintöniger wurde die Landschaft. Außerdem fing es zu regnen an und die Batterien mußten gewechselt werden.

Nach Lerida fing mein Kardan zu

spucken an. Zum Zeltplatz in Zaragoza fahren wir dann bereits in Schrittgeschwindigkeit. Der Abend füllte sich mit Zelt aufstellen, waschen, kochen und schreiben.

Montag, den 28. Juli 1969



Als wir aufwachten, lag schon brütende Hitze über dem Zeltplatz. Wir besorgten uns das Nötigste zum Frühstück, dann ließen wir es uns schmecken. Anschließend schrieb ich noch etwas, während Jose seine Hose flickte. Da ihm meine Schreibung zu lange dauerte, unternahm er einen Erkundungsgang auf dem Zeltplatz und kehrte mit der frohen Kunde zurück, daß zwei Schwimmbecken vorhanden waren. Diese nützten wir bis 14

Uhr aus, dann spazierten wir in die Stadt.

Es war alles Geschlossen. Die Banken hatten von Haus aus nur am Vormittag offen und die Geschäfte öffneten erst um 16 Uhr wieder.

Nach einem Spaziergang bei 56 ° C im Schatten ließen wir uns auf eine Bank nieder und warteten die Zeit ab. In einem großen Kaufhaus fanden wir dann das meiste, was wir brauchten. Das Geld wurde auch schon knapp für das Abendessen, so bliesen wir zum Rückzug. Es gab dann kalte Küche: Eine Dose Corned Beet, eine Dose Sardinen und 2 Wecken Brot.

Nach einem kurzen Blick in eine Süddeutsche Zeitung von voriger Woche machte ich mich auf dem Weg, mit dem großen Messer bewaffnet, um einen alten Autoreifen zu finden. Ich benötigte ein größeres Stück Gummi für meine Kardanreparatur. Zwar schien die ganze Gegend ein einziger Schuttabladeplatz zu sein, aber ein Stück Gummi fand ich nicht. So kehrte ich unverrichteter Dinge zurück und bat Jose, mit dem Motorrad auf freier Strecke sein Glück zu versuchen, da ich am Straßenrand viele Autoreifen und Keilriemen gesehen hatte. Jose organisierte dann auch ein Stück Gummi, das zufällig sogar die gewünschte Krümmung und in etwa auch die Stärke hatte.

Es war aber auch immer noch schwierig genug, ihn auf die gewünschte Größe zuzuschneiden. Aber noch viel schwieriger war

es dann, das Gummistück in die Kardankupplung einzupressen. Mit viel List und vereinten Kräften schafften wir es dann. In der Zwischenzeit waren einige schwere Motorräder angekommen, die sich alle zu unseren dazu gesellten. Unsere Maschinen wurden zwar mit einem Lächeln bedacht, aber immerhin brachten sie uns bis Spanien. Frage nur niemand wie. Abends wurde dann der Kardangummi ausgeschnitten und ausgebrannt und mit der Hoffnung, das Motorrad möge von nun an wieder laufen, Feierabend gemacht. Im Licht des Restaurants schrieb ich dann, bis die Uhr den neuen Tag verkündete.



Dienstag, den 29. Juli 1969

Schon um 6 Uhr wurden wir durch einen Sturm geweckt, der den ganzen Tag anhielt. Ich schälte mich mühsam aus des Schlafsack, sicherte das aufgebockte Motorrad gegen Umfallen

und machte einen Kontrollgang ums Zelt, dann konnte mich kein Sturm mehr stören. Wir schliefen bis etwa 9 Uhr, dann kratzten wir unsere letzten Pesetas zusammen und kauften für das Frühstück ein. Nachdem wir unser Einheitsfrühstück verdrückt hatten, machten wir uns auf dem Weg in die Stadt. In einer großen Halle sahen wir schon von weitem ein reges Treiben, so wurden wir neugierig und stürzten uns in das Gedränge. Es war die Markthalle. Gehandelt wurde alles, was eßbar war und auch solches, was wir bereits nicht mehr in diese Kategorie einreichten. So wühlte zum Beispiel eine Krämerseele in einem Bottich, dessen Inhalt aus Innereien der frisch geschlachteten Tiere bestand, und pachte schließlich das schlampige, bluttriefende Zeug, um es zu sortieren und zu reinigen. Begleitet wurde diese Zeremonie von einem Schwarm Fliegen. Die Stände der Fischhändler standen in Bezug auf Appetitlichkeit denen der Fleischer fast in nichts nach. Nach der Besichtigung eines Ganges erlösten wir Augen und Nasen und lenkten unsere Schritte zur nächstgelegenen Bank. Mit Pesetas bewaffnet bummelten wir dann weiter. Beim Automobilclub wurde uns klargemacht, daß es in Spanien keine Benzingutscheine gibt, was wir natürlich auch schon früher, z. B. zu Hause, hätten nachsehen können. Nun suchten wir ein Fahrradgeschäft, das wir gestern in einer Nebenstraße gesehen hatten. Wir fand es und konnten dem Verkäufer sogar klarmachen, was wir wollten, nämlich zwei Dynamos. Da hatte dieser Saftladen nur einen einzigen. Zur Auslegung des Sprichwortes "Es ist selten ein Schaden, wo nicht auch ein Nutzen dabei ist", sagten wir uns, sollte der Dynamo die Drehzahlen nicht aushalten, so ist dann wenigstens nur einer kaputt. Klappt die Sache, so werden wir noch ein zweiten parallel schalten. Zum Schluß gabelten wir noch ein neues Glas und Glühstrümpfe für unsere Campinglampe auf.

Auf der Suche nach einem größeren Lebensmittelgeschäft kamen wir wieder in ein Kaufhaus. Da ich eine Jacke zum Motorradfahren, als Ersatz für die verlorene, benötigte, stöberte ich etwas in der entsprechenden Abteilung herum. Schließlich kaufte ich mir eine Perlonjacke in dunkelblau mit Frotteefütterung für ca. DM 55.-- Ein Geschäft mit Fertiggerichten fanden wir jedoch nicht.

So verfielen wir auf die Idee, diese erst in Madrid zu kaufen, wo wir, wenn möglich, noch heute ankommen wollten und heute Mittag endlich wieder einmal in einem Restaurant zu essen. Für 500 Pesetas (18 DM) erhielten wir dann unser Wundertütenmenue. Wir mußten nämlich Vorspeise, Haupt-, und Nachspeise auswählen, da wir der Karte aber überhaupt nichts bekanntes entnehmen konnten, bestellten wir einfach aufs Geradewohl. Der Ober brachte schließlich Brot und Wein, hierbei war ja wenig falsch zu machen, dann als Vorspeise eine Suppe mit Muscheln und Fischteilen und als Hauptspeise ein sehr schmackhaftes Steak. Die Nachspeise bestand aus einer Orange und einer Birne. Etwas weinselig kehrten wir dann zum Zeltplatz zurück. Dort beendeten wir die Kardanreparatur und montierten den Dynamo an. Er fand seinen (heimlichen) Platz am Hinterrad hinter dem Gepäckkasten. Nachdem alles wieder anmontiert war, räumte ich noch etwas auf und dann blieben wir bis zum Abend im Schwimmbad, denn eine Weiterfahrt war mit diesem Versuchsfahrzeug um diese Zeit schon ein großes Risiko.

Das Abendessen kaufte Jose ein. Er brachte eine Dose mit, deren Inhalt nicht indentifiziert werden konnte. Wahrscheinlich irgendein Meeresgewächs. Da ihm bereits der Anblick Schwierigkeiten machte, blieb mir nichts anderes übrig, als mich allein über diese sündteure Dose zu stürzen. Die Hälfte wanderte in den Abfallkorb.

Abends lasen wir etwas Zeitung und ich schrieb dann wieder im Licht des Restaurants auf einem Gartentisch. Im Zelt las ich Jose noch die Berichte der letzten Woche vor.

Mittwoch, den 30. Juli 1969

Um 9 Uhr rappelten wir uns aus dem Schlafsack. Nach dem Frühstück packten wir alles zusammen, damit wir schneller weg kommen und gingen noch mal kurz zum Baden. So erfrischt, fuhren wir ab. Ich merkte aber bald, daß die Maschine nicht so recht wollte. Ich klemmte deshalb erst einmal die Kabel des Dynamos ab. Sicherheitshalber nahm ich ein Stück später den ganzen Dynamo weg. Die Kiste kam einfach nicht über 80 km/h. Nach dem Tanken lief sie dann 90, aber ich merkte deutlich, daß irgend etwas bremste. Was schuld war, wußte vorläufig nur der Weihnachtsmann.

Während der ersten Hälfte der Fahrt war es sehr frisch. Die Sache änderte sich aber dann sehr schnell, als wir einen nicht zu hohen Gebirgskamm überschritten hatten. Es war, als bliese uns der Heißluftstrom eines Föhnes entgegen. Als ich das erstmal stehenbleiben mußte, wegen der Batterie, konnten wir nicht einmal längere Zeit auf der Straße stehenbleiben, da die Fußsohlen zu heiß wurden.

Wir wechselten träge die Batterie gegen eine ebenfalls alte aus, die hatte sich jedoch bereits wieder soweit erholt, daß wir gerade noch bis zu einer ein paar Kilometer entfernten Tankstelle kamen. Diese hatte jedoch keine Einrichtung zum Batterieladen. So mußte Jose in die nahe gelegene Stadt fahren und die Batterie dort laden lassen. Da es jedoch eine Stunde dauerte, machten wir einen Spaziergang durch die Ortschaft. Es war wieder einmal alles geschlossen. Mit hängender Zunge irrten wir weiter, ob nicht vielleicht doch eine Kneipe auf hätte, damit wir irgend etwas trinkbares bekamen. Nach langem Suchen fand wir sogar ein geöffnetes Restaurant. Nachdem erst einmal der erste Durst gelöscht war, sahen wir den anderen Gästen beim Domino spielen zu. Schließlich spielten wir selbst, damit die Zeit verging.

Als die Geschäftszeit anbrach, waren wir wieder auf der Straße und kauften uns in einer Bäckerei etwas zum Knabbern, dann holten wir die Batterie. Der gute Mann redete noch sehr viel, von dem wir jedoch nur das wenigste mitbekamen. 50 km später wußte ich, was er gemeint hatte. Da die Batterie noch wie neu aussah, hatte er nichts gemacht und damit konnte ich nicht weit kommen. Alles Schimpfen nützte nichts mehr. Jose fuhr los, um den Zeltplatz zu suchen und die Batterie laden zu lassen. Ich aß und Trank inzwischen etwas u. vertrieb mir die Zeit mit schreiben. Als Jose zurückkam., verkündete er, daß er den Zeltplatz geschlossen vorfand und die Batterie noch immer nicht geladen sei. So bauten wir provisorisch eine ausgefahrene Batterie von Jose ein, die sich wieder etwas erholt hatte. So kamen wir dann noch zu einem recht netten Zeltplatz mit Schwimmbad. Der Zeltaufbau ging sehr flott, damit wir möglichst schnell ins Wasser kamen.

Zu bemerken wäre noch, daß mir bei meinem Warteaufenthalt meine Brille, am Vortag gekauft, gestohlen wurde. Wahrscheinlich von drei kleinen, bettelnden Kindern. Doch das kühle Bad wusch meine Wut hinweg.

Anschließend wurde gleich eingekauft und das Abendessen gerichtet. Abends wollte ich fertig schreiben. Wir saßen jedoch stundenlang im Restaurant bei Wein und Selterswasser beisammen und grübelten wegen eines Lichtmaschinenersatzes. Heraus kam, daß wir es nochmals mit dem Dynamo versuchen wollten, da die Beschaffung anderer Teile zu schwierig hier im Ausland ist. Um 2 Uhr kamen wir dann zum Schlafen.

Donnerstag, den 31. Juli 1969

Um zehn Uhr standen wir auf, dann kochten wir uns Kaffee und aßen einen Wecken Brot mit Marmelade dazu wie üblich. Jose fuhr die Batterien zum Laden und kaufte ein paar Lämpchen, die als Kontrolle dienen sollten. Ich baute inzwischen den Dynamo wieder zusammen und machte ihn diesmal an einem Rahmenrohr fest, so daß er waagrecht zur Achse angriff, wegen der Federung. Gerade als ich fertig war, kam Jose mit dem Lämpchen und dem nötigen Draht. Nun legte ich die Leitungen und schloß sie am Blinklichtschalter an, so daß ich mit diesem auf Batterie und Dynamo wahlweise schalten konnte.

Jose hatte inzwischen gekocht. Nudeln und Bohnen. Prädikat: Nicht empfehlenswert, aber billig. Nach dem Essen genossen wir abwechslungsweise sonnenbaden und schwimmen. Um drei Uhr brach ich dann auf, um mir Madrid anzusehen.



Mit dem Bus und der Metro erreichte ich die Innenstadt. Als erstes kaufte ich mir einen Stadtplan, denn ich stand ziemlich hilflos an der Metro-Station. Diesen studierte ich erst einmal nach Zielen, die ich ansteuern wollte. Dann ging ich los. Vier Stunden marschierte ich sehr flott durch die Stadt bei brütender Hitze. In einem Park mit einem See legte ich eine Rast ein. Im allgemeinen traf ich die Ziele sehr genau, obwohl

ich nur nach Gefühl ging.

Ich wollte noch rechtzeitig vor dem Schließen des Badebeckens im Campingplatz sein. Ich hatte mich unterwegs schon direkt danach gesehnt, dann kam ich doch um eine Viertelstunde zu spät.

Ein Brausebad nach dem Essen mußte als Ersatz dienen. Abends wurde im Restaurant bei einem Glas Limo noch der Rückstand beim



Schreiben aufgeholt. Die Uhr hatte die Datumsgrenze schon überschritten, als wir uns zum Zelt begaben.



Freitag, den 1. August 1969

Wir standen um neun Uhr auf. Aus Sparsamkeitsgründen kauften wir jetzt keine Milch mehr, so gab es dann Kaffee mit Marmeladebrotchen. Jose fuhr dann in die Stadt, um die Batterien abzuholen. Ich räumte inzwischen auf und machte sauber. Anschließend nahmen wir noch ein Bad, dann bauten wir die Batterie ein brachen das Zelt ab. Wir waren noch nicht ganz zum Tor hinaus, da spuckte meine Maschine schon. Diagnose: Batterie leer. Zuerst dachten wir an einen Kurzschluß. Dann schoben wir die Schuld auf das fehlende Wasser in der Batterie. Jose waren die Batterien beim Transport umgefallen und etwas war ausgelaufen. So fuhren wir mit der anderen zur nächsten Tankstelle und füllten die Batterien wieder auf. Unterwegs probierte ich die Schaltung mit dem Dynamo aus. Sie funktionierte natürlich nicht. Trotzdem fuhren wir dann Richtung Toledo. An dieser Straße wurde viel gebaut und wir mußten viel Staub schlucken.



In Toledo fuhren wir die Altstadt hinauf und stellten unsere Motorräder ab. Sehr bald stießen wir auf ein Geschäft mit den berühmten Toledowaren. Wir wollten ein paar Kleinigkeiten für unsere Angehörigen mitnehmen. Im Laden stellte sich jedoch bald heraus, daß es mit den Kleinigkeiten nichts wurde. Jose machte klar, daß er Marokko für unmöglich hielt und wollte deshalb

einkaufen. Nun, so wollte ich es auch tun. Als ich aus dem Laden ging, war mir nicht so ganz wohl und als ich dann das ausgegebene Geld in Mark umrechnete, bekam ich eine Gänsehaut. Fast 80,-- DM war ich ärmer geworden! Dann suchten wir die Kathedrale. Diese ist ein Prachtbau sondern gleich. Wo man nur hinsieht, alles ist mit Schmuck, Figuren und Ornamenten übersät. Wir sahen uns noch ein wenig in dieser Gegend um, dann schlugen wir den Rückweg zu unseren Motorrädern ein.



Die Weiterfahrt durch das Hinterland von Toledo führte uns durch eine Gegend, wo sich Fuchs und Hase Gute Nacht sagen. Auf einigen Feldern sahen wir sogar Bauern beim Dreschen mit Dreschflegeln. Und als wir uns dann auf eine noch kleinere Straße verfuhr, da starrten uns die Kinder mit offenen Mündern nach. Die Leute, die ich fragte, um zur richtigen Straße zurück zu gelangen, konnten nicht lesen und verwiesen mich deshalb an ein junges Mädchen, das noch zur Schule ging. Diese wiederum konnte nicht Landkarten lesen. So gaben wir es auf und fuhren der Nase nach, was sich dann sogar als richtig erwies. Nachdem wir ein Stück weiter auf der Hauptstraße gefahren waren, wurde es dunkel und wir dachten ans Einkaufen.

Außerdem spuckte der Kardan bereits wieder. Als wir die Motorräder in der Nähe des Ladens abstellten, mußte ich mit Entsetzen feststellen, daß ein ganzer Strahl von Benzin unaufhörlich den Tank verließ. An der nahe gelegenen Tankstelle ließen wir die Batterie zum Laden da und erbettelten uns kleine Ölkannister zum Benzin auffüllen. Dann fuhren wir hinaus auf ein Feld, das mit Sträuchern von der Straße abgetrennt war. Unter einem Baum schlugen wir unser Lager auf. Zum Essen gab es wieder einmal Nudeln. Wir blieben auch noch einige Zeit auf, dann schrieb ich und fotografierte, während Jose bereits schlief.

Samstag, den 2. August 1969



Um sieben Uhr stand ich auf und montierte den Tank ab, während Jose noch schlief. Was ich dann feststellte, war niederschmetternd. Ich saß da und sah das Ende der Reise. Auf der einen Unterseite des Tanks ein 5 cm langer Riß, auf der anderen ein 8 cm langer Riß neben Befestigung und Benzinhahn. Doch dann sagte ich mir: "Aufgeben gilt erst nach mißglücktem Versuch!" Also packte ich das Lötzeug aus und begann. Der kleinere Riß war bereits zu, als Jose wach wurde. Ich spannte ihn dann gleich als Helfer für meine Arbeit ein. Bald war auch der zweite Riß zu. Anscheinend hatte die Übung einen Meister aus mir gemacht. Gelötet hatte ich über der offenen Flamme des Gasbrenners. Das Benzin hatten wir schon am Vorabend ausgeleert, sonst wäre nichts mehr dagewesen. Über die

Gefährlichkeit des Unternehmens war ich mir zwar im klaren, aber ich wollte keine Wasserbehandlung des Tanks mehr durchführen. Nein, dann lieber das Risiko und außerdem hatte ich schon etwas Erfahrung, was allerdings erst recht dazu Beitrag, am Anfang ein flaves Gefühl in der Magengegend hervorzurufen. Nun kam erst einmal das Frühstück an die Reihe, das Jose im nahe gelegenen Dorf eingekauft hatte. Anschließend nahm ich mir die Zentrierung des Kardans vor. Ich schnitzte die passenden Einsätze und dann preßten wir sie ein. Leider zog ich mir diesmal einen tiefen Schnitt in den linken Zeigefinger zu. Gegen Mittag waren wir dann fertig.



Ich fuhr ins Dorf hinauf, ließ Geld umwechseln und unsere Weinbeutel auffüllen. Wasser holten wir aus einer Wasserstelle in der Nähe. Die drei Brunnenschächte waren umsäumt von vielen Waschsteinen, das Wasser wurde mit einem Eimer am Seil heraufgezogen. Eine alte Frau, die gerade wusch, bejahte meine Frage, ob es Trinkwasser sei. Um zwei Uhr fuhren wir weiter. Lange Zeit lief alles gut, aber nicht zu lange. Erst bemerkte ich, daß der Tank wieder leicht undicht wurde. Dann verlor ich eine Tankbefestigungsschraube und schließlich die zweite, außerdem wurde ein Batteriewechsel fällig. Den Tank immer mit den Knien festzuhalten, war auf die Dauer etwas mühsam., so mäßigten wir unser Tempo. Damit der Tank nicht am Rahmen hart aufschlug, mußte ich alle paar hundert Meter während der Fahrt mit einer Hand den Gummi, der zwischen Tank und Rahmen war, zurechtrücken. Als die Nacht hereinbrach, konnte ich nun mit Standlicht fahren, da sonst die Zündung nicht mehr funktioniert hätte. Dies war sehr anstrengend, da wir doch recht flott fuhren. Vor Sevilla kauften wir für das Abendessen und das Frühstück ein. Nach Sevilla schlugen wir dann unser Nachtlager neben einer Mauer unter einem



stacheligen Gestrüpp auf. Beim Ausrodern stach ich mich empfindlich in zwei Fingergelenke. Zum Abendessen bereitete Jose irgendwelche seltsamen Bohnen, die nach Holz schmeckten und Spiegeleier. Dann krochen wir in unsere Schlafsäcke.

Sonntag, den 3. August 1969

Das Aufwachen war hart, wir lagen nämlich auf der Erde. Unsere Luftmatratzen glichen einem Sieb. Herumliegende Stacheln hatten sie dazu verwandelt. Jose schien ebenfalls Stacheln zu haben, so sauer war er. Nach dem Frühstück brachen wir auf.

Mochte der Tank rinnen und klappern, heute mußte er noch aushalten. Gleich an der nächsten Tankstelle wurde getankt. Als wir weiterfahren wollten, erlebten wir eine böse Überraschung. Beide Maschinen sprangen nicht an, beide Batterien waren leer. Wir hatten aber nur eine volle und da Sonntag war, konnten wir nirgends laden lassen. Jose baute die frische ein und ich versuchte, meine Maschine doch noch zum Anspringen zu bewegen, was mir nach sehr viel Fleiß auch gelang. Wir fuhren dann meine Batterie restlos leer, dann kam die neue in meine Maschine und mit Kabeln wurde dann Joses Maschine mit der neuen Batterie angelassen. Zum Fahren hatte er ja die Lichtmaschine und die alte Batterie.

Kurz vor Cadiz starb sie mir beim Fragen nach einem Stierkampf ab und kam nicht mehr. Die Kompression fehlte. Nach einem längeren Stück anlaufen, bei welchem ich Schweiß in Strömen vergoß, konnten wir dann weiterfahren. In San Fernando wiederholte sich das anstrengende Spiel, sehr zur Belustigung der Zuschauer.

Mitten am Strand von Cadiz schlugen wir dann das Zelt auf. Die Leute schauten verwundert bis neugierig, aber niemand verwehrte es uns. Nach dem Zeltaufstellen mit anschließendem Bad fuhren wir nach San Fernando mit dem Bus, um die Stierkampfarena zu suchen. Zuerst wurden wir nach Puerto de Santa Maria geschickt. Das lag 22 km weit entfernt. Beim Warten auf dem Bus erfuhren wir, daß doch auch in San Fernando ein Stierkampf stattfand. Wir marschierten nun in die Richtung, in welche die meisten Leute gingen und gelangten zur



Arena.

Dort sicherten wir uns einen Platz im Schatten und warteten über eine Stunde auf den Beginn. Der Kampf war wahrscheinlich vergleichsweise einzustufen in die Regionalliga. Die Lanzenreiter waren Gott sei dank nicht vertreten. Nachdem der Stier seinen ersten Dampf durch herum rasen abgelassen hatte, wagten sich die ersten Männer mit den Tüchern hervor. Sehr bald rannte dann

einer von Ihnen nur mit seinen Füßen bewaffnet auf den sich noch wild gebärdenden Stier los und versuchte, ihn mit kurzen Lanzen, deren Spitzen mit Widerhaken bewehrt waren, zu stechen. Die anschließende Verfolgungsjagd war das einzig heitere am ganzen Kampf. Sie endete jedoch leider immer mit einem Sieg des Stierkämpfers, in dem er



hinter einer der Schutzwände verschwand. Nun begann die Arbeit des Metzgers, genannt Torero. Nachdem er den Stier müde gehetzt hatte und ihn durch Säbelstiche bereits geschwächt hatte, bequemte er sich, dem schwer leidenden Tier den Gnadestoß zu geben, was freilich nicht so leicht war, wie man sehen konnte. Einmal schnellte der Degen



zurück, ein anderes Mal ragte er seitlich aus der Wampe, lange genug, um für 5,-- DM Brezeln aufzuhängen, meist steckte er bis zum Heft im gequälten Körper des Tieres, doch dauerte es oft noch Minuten, bis das arme Tier, das vor Schmerzen stöhnend sein Blut in Strömen in den Sand der Arena vergoß, zusammenbrach durch das Herumtreiben im Kreis. Hatte der Stier Glück, traf der Torero beim zweiten oder dritten Stich das Herz, ansonsten mußte der Metzger geholt werden, der ihm dann solange im Genick mit dem Messer herumwühlte, bis sich die angstgeweiteten Augen brachen. Nach zwei Stunden war die Schlachtereier beendet und wir suchten

ein Restaurant zum Essen mit bürgerlichen Preisen. Nach längerem Suchen fanden wir das gewünschte. Bei der Heimfahrt hielt der Bus nicht an der Haltestelle, wir hätten es sagen müssen. So kamen wir nach Cadiz und aßen dort eine große Portion Eis und fuhren wieder zurück. Der ganze Bus staunte, als wir dann mitten zwischen den zwei Städten in die Finsternis ausstiegen. Einsam stand unser Zelt am Strand. Die Flut brachte das Wasser bis in eine Nähe von 10 m. Die äußeren Schmutzränder waren 20 m hinter unserem Zelt. Trotzdem schliefen wir ausgezeichnet. Wir benutzten unsere Luftmatratzen als Kopfkissen.

## Montag, den 4. August 1969

Aufgestanden sind wir nicht zu früh. Das Frühstück war auch nicht gerade reichlich, da wir keine Reserven mehr hatten. Ich schrieb Vormittags und Jose flickte seine Luftmatratze. Meine Schreiberei wurde bald erheblich durch zwei spanische Mädchen gestört. Es hatte immerhin den Vorteil, daß ich etwas spanisch lernte. Wenn ich das meiste auch hinterher wieder vergaß.

Mit dem Schwimmen ist es an dieser Stelle leider etwas schwierig. Nach fünfzig Metern kommt eine Felsbarriere, die bei Ebbe nur knapp überspült ist und über die die Brandung hinwegfegt. Davor ist ein Nichtschwimmerbassin..Wir haben diese Barriere nun schon mehrmals



überwunden. Allerdings ließen wir auch schon etwas Haut an den Klippen zurück. Bei Flut sind die Felsen genügend hoch überspült, um sie zu überschwimmen.

Nach einem Sonnenbad fuhren wir in die Stadt, um Vorräte einzukaufen. Außerdem erkundigte ich mich über den Preis der Bahnfahrt Cadiz - München. Mit meinem Motorrad stand es nämlich sehr schlecht. Die Ventile waren neu

eingestellt und trotzdem fehlte die Kompression. Wir rechneten damit, meine Maschine aufgeben zu müssen. Der Fahrpreis von DM 550,-- ließ uns nur mehr zwei Möglichkeiten offen: Entweder mit einer Maschine weiterfahren oder per Anhalter heim gondeln. Nun, es war noch nichts entschieden. Ich hatte meine Maschine noch nicht genauer untersucht. Abends machten wir uns dann wieder ein fürstliches Mahl: Suppe und Pfannenkuchen. Der Teig geriet zwar diesmal besser, aber wir hatten kein Fett zum Backen. Zum Glück hatten wir eine Pfanne mit Teflonbelag, denn mit dem Öl wollten wir hier sehr sparsam umgehen. Die



untergehende Sonne stand noch Modell für einige Aufnahmen, dann ließen wir's uns schmecken. Abends wurde noch großer Kriegsrat gehalten, viele Ersatzpläne geschmiedet und große Kalkulationen gemacht. Davon wurden wir müde und krochen in die Falle.

## Dienstag, den 5. August 1969

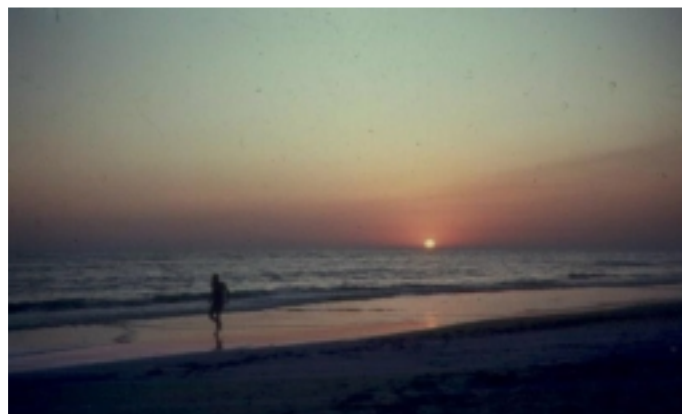
Gleich nach dem Frühstück machte ich mich ans Zerlegen vom Motor. Ich war einigermaßen überrascht, als ich feststellen mußte, daß lediglich das Auslaßventil nicht mehr zumachte. Mit ein paar Handgriffen war die Kompression wieder her gezaubert. Aber richtig glücklich war ich gar nicht darüber. Unsere Ersatzpläne hätten allerhand geboten, aber so wurde nichts daraus.

Inzwischen waren meine beiden Spanischlehrerinnen gekommen und nahmen, während ich reparierte, Jose in Anspruch.

Ich war jedoch heute zu faul, um geistige Purzelbäume zu schlagen und war froh, als ich sie wieder von hinten sah. Sogleich legte ich mich lang und schlief in der Sonne. Anschließend schwammen wir mit den Luftmatratzen in ein Strandbad, wuschen uns unter der Brause und marschierten zurück.

Ich verschlief den restlichen Tag, Erst vor dem Abendessen wurde ich wieder wach. Ich schrieb noch Karten. Jose machte inzwischen ein Kartoffelfeuer zurecht. Es gab noch Tomaten und Melonen dazu.

Anschließend fuhr ich nach San Fernando, gab die Briefe auf und machte einen kleinen Abendbummel. Später im Zelt schrieb ich dann noch Briefe und Berichte. Um 24.30 Uhr bereitete ich mir noch einen Schlaftrunk und kroch dann in den Schlafsack.



Mittwoch, den 6. August 1969

Langsam aber sicher begannen wir nach dem Frühstück unsere Klamotten zusammen zu räumen. Nach einem kleinen Erfrischungstrunk starteten wir um 13:30 Uhr. Ein kurzes Stück gaben uns noch die beiden Mädchen per Auto Geleitschutz. Meine Maschine benahm sich wie ein störrischer Esel. Mal raste sie wie wild, dann ging es wieder nur ganz piano vorwärts. Aber es ging vorwärts, das war die Hauptsache. Als wir ans unterste Stück von Spanien kamen, blies ein Sturm, der sich gewaschen hatte. Jeder von uns berichtete anschließend, daß er mehrmals beinahe von den Seitenböen umgerissen wurde, obwohl wir beide sehr langsam und vorsichtig fuhren.

Dann sah ich das erstmal ein Stück von Afrika. Ein hoher Gipfel des Riffgebirges überragte die Dunstschicht und gab sich majestätisch unseren Blicken frei. Es dauerte nicht mehr lange und wir erblickten den Felsklotz von Gibraltar. Wir steuerten einen Zeltplatz in der Nähe von Algeciras an und schlugen unser Zelt auf. Dann baute Jose seine Kästen ab. Wir trafen drei Wiener, die wir schon in Madrid das erste Mal gesehen hatten und diese bereiteten uns schonend auf das kommende Problem im Hafen vor.

Wir gingen zum Hafen, um uns die Fahrkarten nach Ceuta zu besorgen. Erst mußte Geld gewechselt werden. Der ersten Wechselstelle war das Geld ausgegangen, so suchten wir eine andere. Erst wollte man uns in die Stadt zum Fahrkarten kaufen schicken. In der Stadt sandte man uns wieder zum Hafen. Am Hafen verwies man uns zum Zoll. Das Zollgebäude, das zugleich der Bahnhof war, durchstöberten wir mehrmals, von unten bis oben. Da ging die Fragerei wieder los und wurden jedes Mal mit einem lässigem Wink um die nächste Ecke verwiesen. Endlich gelangten wir doch an das richtige Gebäude. Was wir hier sahen, war begeisternd. Eine dichte Menschenschlange von 20 m, der man ansah, daß es nicht vorwärts ging, denn einige spielten Karten, andere lagen auf ihren Schlafsäcken, stand vor einem Eingang, der von Polizisten bewacht wurde. Wir lösten uns im Warten ab. Erst machte Jose noch einen Gang zur Post und kaufte zum Essen und zum Trinken ein, dann besorgte Jose noch mal etwas zum Essen. Nach drei Stunden schließlich erklärte man uns, daß wir uns morgen um sieben Uhr wieder anstellen könnten. Für heute sei Schluß.

Inzwischen war das Schiff halbleer ausgelaufen. Stocksauer kehrten wir zurück. Der Abend



wurde dann noch, zusammen mit den drei Wienern feuchtfrohlich in die Länge gezogen. Sehr zum Mißfallen der Nachbarn. Um 1.50 Uhr torkelte ich dann ins Zelt und schlief auf dem blanken Boden. Ich hatte anscheinend eine Vorahnung und wollte trainieren.

Donnerstag, den 7. August 1969

Um 5.45 Uhr standen wir auf und um 6.00 Uhr waren wir am Hafen. Dort sah ich ein Nürnberger Auto. Ich fragte den Fahrer, wie er es geschafft hätte, eine Fahrkarte zu bekommen. Die Antwort war, sie hatten sich aufgeteilt und überall angestanden. Einer bekam um Mitternacht Karten, der andere einen Zettel mit Stempel und Nummer, der ihm das Recht einräumte, als 17ter an die Reihe zu kommen. Diesen Zettel gab er mir. Ich bedankte mich und wir suchten die Verkaufsstelle in der Stadt, für welche dieser Zettel galt. Die drei Wiener waren dann etwas später mit von der Partie. Nach vier Stunden warten erfuhr Jose dann endlich, daß in dieser Verkaufsstelle nur Karten für Montag nächster Woche und noch später zu haben seien. Karten zu früheren Terminen sind im Hafen zu besorgen. Für diese Verkaufsstelle hatten nun die Wiener eine Nummer. Der Polizist am Eingang erklärte diese jedoch für ungültig und zerriß sie. Während ein Wiener mit dem Polizisten debattierte, schlüpfte Jose unbemerkt durch und konnte die Karten besorgen. Um ein Uhr war Abfahrtszeit. Bis zwölf Uhr warteten wir noch mit den Wienern, dann gingen wir an Bord. Nach einiger Zeit entschwand dann langsam Europa unseren Blicken. Es ging nach Afrika. Dabei hatten wir ein Motorrad, die beiden Schlafsäcke, das Werkzeug, das große Messer, etwas zu trinken in unseren Lederbeuteln und ein paar Brotreste. Da Ceuta noch spanisch ist, warteten die Grenzschwierigkeiten ein Stück landeinwärts. Doch auch diese wurden



überwunden und dann gings hinein in das Riffgebirge. Bald hatten wir mit einem ähnlichen Sturm zu kämpfen wie in Spanien. Ganze Landstriche lagen wie im Nebel durch den vom Sturm mitgetragenen Staub. Wenn jemand wissen will, wie heiß es war, so kann ich ihm nur antworten, er soll sich den Föhn vors Gesicht halten und den Abstand von ganz dicht bis normal variieren, so wüßte er es.

Mit Vollgas fuhren wir bis kurz vor Fes. Die Nacht brach herein und wir suchten uns ein Lager.

Nach längerem Suchen fanden wir eine Buschgruppe, die uns den Blicken der vorbeiziehenden Marokkaner entzog. Wir breiteten die Schlafsäcke aus und legten uns lang. Ganz trauten wir der Sache nicht. Jose hielt das Messer im Schlafsack zwischen den Knien, ich hatte das Taschenmesser griffbereit. Außerdem hatte ich den Reißverschluß des Schlafsackes ganz geöffnet, damit ich ihn zurückschlagen konnte, um leichter nachsehen zu können, ob ein Skorpion oder ähnliches Getier die Wärme des Schlafsackes als Einladung empfand, den Schlafsack ebenfalls als Schlafstelle zu benutzen. Trotz Sturm, Rascheln und Mücken schliefen wir doch zwischendurch ein. Zu bemerken wäre noch, daß der Tank stark leckte.

Freitag, den 8. August 1969



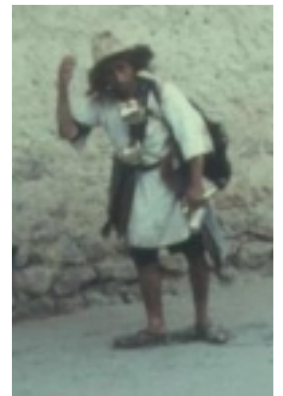
Die Nacht war lang. Vor dem ersten Sonnenstrahl hatten wir bereits zusammengepackt. Zum Frühstück gab es eine halbe Semmel und paar Schlucke aus unseren Lederbeuteln, die mit einer Wasser Wein Mischung gefüllt waren, wobei der Wein so stark in der Minderheit war, daß er kaum noch zum Geschmack beitrug. Unterwegs auf dem Motorrad erlebten wir den Sonnenaufgang. Zur Bereicherung unseres Frühstückes klaute ich dann eine Melone von einem Feld.

Fes war bald erreicht. Wir fuhren erst einmal durch und als wir wußten, wo es für uns Interessant war, stellten wir das Motorrad ab und gingen zu Fuß.

Sehr bald merkte ich, daß man die Leute selbst selten fotografieren

kann. Es gibt drei Gruppen; Die ersten werden böse, die zweiten wollen Geld dafür und die dritten wenden sich ab. Immer wenn wir ein interessantes Gebäude sahen und hineingehen wollten, verwehrten es uns Soldaten oder Moslems.

Als wir uns bei einem Schlangenbeschwörer aufhielten, erlebten wir eine Handfeste Streiterei mit jenem und einer alten Frau. Wir wandten uns bald von den Hauptstraßen und Plätzen ab und schlenderten durch die hinteren, kleinen und zum Teil finstern Gäßchen. Fast immer, wenn ich etwas fotografieren wollte, war es entweder zu dunkel oder man durfte



nicht.

Im Bazar kauften wir kleine Backwaren, die unseren Kücheln sehr ähnlich waren. Sie schmeckten gut und sättigten. Außerdem erstand ich noch Datteln. Ich mußte feststellen, daß die Datteln, die man bei uns bekommt, besser sind, aber zum sättigen taten es diese ebenso gut.

Am Späten Vormittag fuhren wir weiter, da. an einen längeren Aufenthalt wegen des kaputten Motorrades nicht zu denken war, und erreichten bald Meknes. Wir ließen uns mit einigen kleinen, geschäftstüchtigen Marokkanern ein, die uns eine Führung durch

eine Moschee organisierten. Überall mußte man Trinkgeld lassen und zum Schluß teure Ansichtskarten kaufen. Aber wir hatten nur wenigstens eine Moschee von innen gesehen. Wir fuhren noch etwas durch die Stadt, dann trachteten wir danach., möglichst schnell Tanger zu erreichen. Das Benzin floß unaufhörlich aus dem Tank und verdampfte am heißen Zylinder. Unterwegs fing dann die Batterie zu spucken an. Es waren aber bloß alle 100 bis 150 km Stationen, die Laden konnten. Zum Glück hatten wir einen Boschdienst in der Nähe, als sie schlapp machte. Ich brauchte nur eine Kilometer in sengenden Sonne zu laufen. Zum Mittagessen gab es ein Maisbrot und Weintrauben. Die Wartezeit vom Batterieladen verbrachten wir mit Schlafen. Später schrieb ich dann. Um 15.45 Uhr MEZ fuhren wir dann weiter. Der Heißluftstrom, der uns während des Fahrens umströmte, war schier unerträglich. Irgendwie hatte ich das Gefühl ausgetrocknet zu werden wie eine Dörrzwetschge. In Küstennähe wechselten dann die Winde. Einmal waren es um die 50° (und mehr) heiße Stürme, dann wieder die etwa 20 bis 30° "kalten" Stürme. Letztere erschienen uns wirklich



kalt.

Ab und zu rann Benzin über meine Füße, wenn der Wind gerade ungünstig blies. Dies trocknete jedoch schnell wieder ab. Das Fahren auf dem Soziussitz wurde immer unerträglicher und die Sehnsucht, mit der ich Tanger herbeiwünschte, wurde riesengroß.

Endlich waren wir da. Wir sahen uns sofort nach

Fahrkarten für die Überfahrt um. Zu unserem Erstaunen konnten wir sie sofort kaufen. Erst mußten aber noch die übrigen Benzingutscheine umgetauscht werden, damit das Geld reichte. Übrig blieben  $1\frac{1}{2}$  Dirhan (1,60 DM). Dies reichte dann fürs Abendessen bei einem Stand mit Goulaschsuppe und einem anderen mit Kücheln.

Den Durst löschten wir in öffentlichen Brunnen. Wir hatten gut und gerne unsere 5 l verkonsumiert mit dem Resultat, daß wir immer noch Durst hatten. Bis spät in die Nacht hinein trieben wir uns in der Altstadt von Tanger herum. Wir sahen dabei eine Unmenge von finsternen Gestalten und Geschäftshöhlen. An die zehn mal wurden wir gefragt: "Haben Sie Hotel?", "Wollen Sie Haschisch?", "Wollen sie schöne Frauen, Kaffee, Bier" usw. Jose ließ sich manchmal mit ihnen ein. Ich zeigte ihnen die kalte Schulter.

Den Rest der Nacht verbrachten wir im Hafen auf einem Kai, an dem unser Schiff abfuhr. Wir schliefen auf dem blanken Asphalt der Straße. Es war trotz ihrer Kürze wieder eine lange Nacht.

## Samstag, den 9. August 1969

Gegen sechs Uhr kamen die ersten Bediensteten zum Abfertigen. Wir nahmen sie sogleich in Anspruch, denn wir wollten möglichst schnell aufs Schiff. Wir waren dann auch die ersten. Auf Deck suchten wir uns einen guten Platz unter den Liegestühlen aus und legten uns lang. Außer dem Frühstück und der Aufregung um ein Rudel Haie wurde unser Schlaf nur selten gestört. Wir freuten uns auf unser Zelt und wollten endlich wieder "gepflegt" schlafen.



Die Freude war schnell weg, als wir unser Zelt sahen. Es war aufgeschlitzt. Beim ersten Rundblick stellten wir keine Großen Verluste fest. Aber meine Papiere lagen verstreut am Boden. So tippte ich erst auf die Lagerleitung, die sich Klarheit über dieses verlassene Zelt schaffen wollte. Ich ging vor und meldete die Sache. Mit einer Adresse, wo ich das Zelt flicken lassen konnte, wurde ich hinauskomplimentiert. Dies verstärkte meinen Verdacht. Erst machten wir uns über die Reparaturen der Motorräder. Es war uns wichtiger, bald wegzukommen, als unsere Zeit mit großem Tam-Tam schlagen zu verplempern. Die Sache wurde dadurch nicht ungeschehen.

Gegen abends benötigte ich dann einen Kocher zum Lötten und stellte dabei fest, daß unsere beiden Kocher verschwunden waren.

Ich wollte einstweilen die Arbeit mit einem geliehenen zu Ende führen. Die Reaktion der Leute war verblüffend, als sie erfuhren, daß wir bestohlen worden waren und daß wir in Seelenruhe unsere Reparaturen durchführten. Für sie war dies schlimmer als der Diebstahl. Wir wurden nicht für voll genommen, beschimpft und verdächtigt, die Sache inszeniert zu

haben, aber zu helfen, die Sache bei der Direktion klar zu legen oder uns mit einem Kocher auszuhelfen, das tat keiner, obwohl Leute mit sehr guten Spanischkenntnissen dabei waren. Wir gaben dann bei unseren Landsleuten auf, denn die Sachen bekamen wir sowieso nicht wieder. Als Beweis dafür, daß wir es nicht selbst waren, hatten wir unsere Nachbarn, und die wiederum hatten wir im Verdacht, mitgewirkt zu haben. So ließen wir die Sache fallen, um nicht große Scherereien zu bekommen. Die Kocher liehen uns Belgier. Abends lernten wir ein paar neu angekommene Schwaben kennen, die uns auch einen Kocher liehen, für unser Abendessen, welches uns übrigens auch gestohlen worden war. Es fehlten auch Tassen und Bestecke, meine Schreibmappe, die Mappe mit den Toilettensachen und das Verbandszeug. Wahrscheinlich würden wir unterwegs noch auf einiges kommen, was fehlt. Nachts plauderten und tranken wir Wein mit den Schwaben.



## Sonntag, den 10. August 1969

Um zwölf Uhr dachten wir langsam ans Aufstehen. Zu Mittag gab es kalte Küche. Dann wurde das Motorrad fertig gemacht und zum Aufbruch gerüstet. Das Schwimmbad und die Brause wurden nochmals ausgenützt, dann fuhren wir ab.

Wir waren uns im klaren, daß wir mit unseren Batterien nicht weit kommen konnten, deshalb ließen wir uns am ersten möglichen Platz am Meer nieder. Nachdem das Zelt aufgebaut war, errichteten wir eine Feuerstelle und machten uns ausnahmsweise ein schmackhaftes Abendessen. Anschließend starteten wir mit Joses Motorrad um die Batterien zu laden. Es war jedoch Sonntag und deshalb richteten wir nichts aus.

Da ich Geburtstag hatte, kehrten wir in einer Bar ein und leerten zur Feier des Tages zwei Halbkügel Rotwein. Die darauffolgende Nacht habe ich gut geschlafen.



Montag, den 11. August 1969

Der Vormittag verging mit baden, tauchen und herumstöbern in den Klippen. Mittags aßen wir eine Kleinigkeit und dachten dann an die Weiterfahrt. Doch nach den ersten Metern merkte ich, daß das Motorrad entsetzlich schwamm. Diagnose: Das Hinterrad war platt. Ich schickte Jose nun allein zum Batterie laden und pumpete den Hinterreifen wieder auf. Schweißgebadet fuhr ich ab. Ich kam jedoch nicht allzu weit, dann ging mir das Benzin aus. Nachdem mir in der nahegelegenen Siedlung niemand etwas gab, fuhr ich per Anhalter zum nächsten Ort. Dort traf ich Jose und zog mit ihm gemeinsam durch die Straße, um die Batterie zu laden. Wir wurden von Pontius zu Pilatus geschickt, doch als wir dann endlich eine zum Batterieladen eingerichtete Werkstätte fanden, wollte man einfach nicht, obwohl die Sache mit seinem Schnellladegerät in ein paar Minuten geschehen wäre. Verärgert zogen wir weiter und fanden noch eine andere Werkstätte. Hier mußten wir feststellen, daß die neue Batterie völlig kaputt war. (Bruch). Nun machten wir uns auf des Suche nach einer Tankstelle. Erst wollten wir es nicht glauben, aber es war so. In der ganzen Kleinstadt gab es keine Tankstelle! Sie war zwei km außerhalb des Ortes. Ich versuchte wieder mein Glück per Anhalter. Es hielten Deutsche und gaben mir Benzin aus ihrem Reservekanister. Ich machte mich auf die Socken, um zum Motorrad zurückzukehren. Ich mußte diesmal fast die ganzen acht km zu Fuß laufen, niemand nahm mich mit, obwohl ich den Reservekanister in der Hand hatte. Den letzten Kilometer durfte ich dann doch fahren.

Erwartungsgemäß war das Hinterrad wieder leer. Ich wechselte das Ventil aus und pumpete wieder auf. Dann versuchte ich den Motor in Gang zu bringen, er sprang aber nicht mehr an, denn die Batterie war zu leer. So schob ich auf die Bergkuppe und versuchte abwärts mein Glück mit Anlaufen. Er kam und ich fuhr weiter. Wieder einmal schweißgebadet. Die Hälfte der Strecke lief sie noch, dann machte die Batterie völlig schlapp. Aber als ich die letzten Meter am Straßenrand ausrollte, kam Jose. Mit eingezogenem Genick und Stiergeschau brauste er vorbei. Alles Winken und Rufen half nicht. Er hatte anscheinend vergessen, daß er mich suchen sollte. Stattdessen gedachte er, einen neuen Streckenrekord aufzustellen. Ich packte nun meine Schreibsachen aus und nützte die Wartezelt mit Schreiben.

Nach längerer Zeit konnte ich ihn dann mit ein paar spöttischen Bemerkungen empfangen. Ich wechselte die Batterie aus und dann fuhren wir weiter. Unterwegs mußte ich tanken und den Wasserkanister auffüllen. Wir kamen bis Malaga dann wurde die Batterie schwach und die Luft im Hinterrad wenig. Die Suche nach einer Werkstätte, die die Batterien über Nacht laden könnte, blieb ergebnislos.

So kauften wir uns eine Flasche Wein, damit wir das Wasser nicht blank trinken mußten und ließen uns auf diese Weise häuslich nieder. Holz fand ich genügend, so konnten wir Feuer machen und uns ein warmes Essen bereiten. Ich schrieb noch ein wenig, dann gab ich dem Schlaf nach.

Dienstag, den 12. August 1969



Um acht Uhr wachte Ich auf und fing zu schreiben an. Gegen 8.30 Uhr machten wir uns startklar. Erst mußte der Reifen aufgepumpt werden, dann schalteten wir zwei Batterien parallel, damit ich noch zur nächsten Werkstätte zum Laden fahren konnte. Nach ein paar km war der Reifen wieder platt. Ich fuhr noch langsam zur nächsten Tankstelle, dann hielten wir Kriegsrat, wobei die Betonung auf Krieg lag. Jose bestand darauf, daß ich die Maschine mit dem ADAC

heimschicken soll, denn die Maschine wieder fahrbereit zu machen, hätte über DM 100,-- gekostet und zuhause hätte ich sie sowieso verkauft, denn herrichten lohnte sich nicht mehr. Zuerst wollte ich noch versuchen, die Dinge gebraucht zu bekommen, denn wir hatten die Adresse einer BMW-Motorradwerkstätte. Schließlich einigten wir uns darauf, die Maschine zu verkaufen, so fielen wenigstens die Mehrkosten des Transportes flach, die entstanden wären, da ich sie nicht als Begleitgepäck aufgeben konnte. Dem ging natürlich parallel, daß wir das meiste Gepäck ebenfalls notschlachten mußten. Wir luden das Gepäck ab, Frühstückten im nahegelegenen Restaurant und fuhren dann mit Joses Maschine los, um die Batterien aufzuladen.

In einer großen Werkstätte wurden wir abgewiesen, dagegen hatten wir in einer kleinen Glück. Der Chef sprach deutsch, so fragten wir ihn gleich wegen des Motorradverkaufes. Er sagte uns, es sei in Spanien streng verboten, aber er wolle es trotzdem tun. Ich mußte einige km zu Fuß zurückgehen, um die Maschine zu holen. Ich packte das ganze Gepäck auf und ging erst einmal zum Essen.

Da stand Jose plötzlich vor mir. Er war mit dem Spanier gekommen. Ich konnte das Essen nicht abbestellen, so fuhr Jose die schwer bepackte Maschine mit dem Plattfuß zur Werkstätte.

Etwas später kam ich mit dem Bus nach. Nach einer Siesta tauschten wir einige Teile aus und bauten einiges ab von meiner Maschine, dann gings ans Ausmisten des Gepäcks. Es war ein Riesenberg, den wir da lassen mußten. Vieles, was wir zuerst zum Haufen legten, der mitgenommen werden sollte, mußte dann doch noch dagelassen werden. Wir konnten nur mehr die Reisetasche, den Rucksack und die Schlafsäcke mitnehmen. Zum Schluß zogen wir noch frische Wäsche an, dann wanderten die restlichen Kleidungsstücke ebenfalls zum Haufen, der da blieb oder gleich in die Abfalltonnen, so wie z. B. unsere Hosen, denn zum da lassen schämten wir uns, so hergenommen sahen sie schon aus.

Nach einer gemeinsamen Runde Kaffee warfen wir noch einmal einen letzten, traurigen Blick auf unseren "Komfort", denn wir zurückließen, dann fuhren wir Richtung Granada.

Bekommen haben wir insgesamt 1500 Pesetas (90,-- DM). Dabei war es in unserer Lage noch ein Freundschaftspreis. Unsere Maschine konnten wir inzwischen als Rasensprengfahrzeug einsetzen, so undicht war der Tank. Ich stülpte deshalb meine Hose auf bis über die Knie. Das Gegaffe der Leute war mir einerlei.

Spät in der Nacht kamen wir in Granada an. Zum Schlafen fanden wir ein abgemähtes Feld. Wir suchten noch restliches Stroh zusammen und schliefen bald ein. Lediglich ein paar Ratten störten uns ab und zu ein bißchen in unserer Nachtruhe.

Mittwoch, den 13. August 1969



Das Rattern der Straßenbahn, die in nächster Nähe vorbeifuhr, weckte mich. Ich richtete meine Sachen zusammen, dadurch wurde auch Jose wach. Nach einer kleinen Irrfahrt in Granada waren wir auf der Landstraße Richtung Alicete. Das Benzin, das dem Tank entströmte, wurde vom Wind nach hinten getragen. Ein Großteil erreichte meine Waden, über einen längeren Zeitpunkt gesehen, wurde die Sache schmerzhaft.

Das Mittagessen nahmen wir in einem kleinen Restaurant unterwegs ein. Bei Einbruch der Dunkelheit kamen wir nach Valencia in die Jugendherberge. Dort wurden wir erst noch einmal ein paar Häuser weiter zur internationalen geschickt. Diese war jedoch schon überbelegt. Selbst am Boden war der Platz schon rar.

Zum Glück nahm uns ein freundlicher Spanier vom Haus auf. Wir bekamen ein Zimmer mit Bett und konnten uns unter einem Rinnsal duschen. Der Spanier brachte mich mit seinem Moped zu einer Werkstätte, die uns die Batterien auflud. Er zeigte mir unterwegs ein Lokal, in dem man billig essen konnte. Wir luden ihn dann zum Wein eh. Vor Mitternacht kamen wir zum Schlafen.

Donnerstag, den 14. August 1969

Da wir in einem Bett schliefen, standen wir natürlich nicht zu früh auf. Ich holte dann die Batterien, während Jose versuchte, den Tank mit Uhu Plus abzudichten. Nachdem alles fertig war, starteten wir. Das Benzin ging uns jedoch unerwartet früh aus. Zum Glück direkt neben einem Campingplatz. Ich ging hinein und machte den nächst besten Deutschen klar, wie es um uns stand. Er verkaufte Gott sei Dank den Inhalt seines Reservekanisters.

Dann gings weiter. Da wir mit einem Schnitt von über 80 fahren und die Tankstellen oft 50 km weit auseinander lagen, wurde es mit dem Tanken oft sehr knapp. Bei einer Tankstelle machten wir dann Mittag. Dann gings weiter bis Taragona. Hier besorgte ich Spachtelmasse. Während die Batterien geladen wurden, dichteten wir den Tank ab. Bei der Weiterfahrt kamen wir in Stauungen, Regenschauer und bald in die Dunkelheit. Zudem rann der Tank ärger als zuvor. Wir waren nur zu froh, als wir endlich die Jugendherberge in Barcelona erreichten. Da mein Bett doppelt belegt war, mußte ich mich erst noch ein anderes besorgen, dann konnte ich endlich wieder einmal gut schlafen.

## Freitag, den 15. August 1969 (Maria Himmelfahrt)



Rausgeschmissen wurden wir um 8.50 Uhr. Das Frühstück war kärglich und um 10 Uhr mußten wir die Jugendherberge verlassen. Jose dichtete den Tank u. ich schrieb. Neben uns trainierten Stierkämpfer. Sogleich wurde der Tank aufmontiert und sofort fing er zu rinnen an. Trotzdem kratzten wir alle Pesetas zusammen, aßen Mittag und tankten. Da wir keine Karte hatten, fuhren wir auf Auge mal Pi, geteilt durch

Sonne mal Uhr. Insgesamt wurde es ein Dreieck, aber am Abend waren wir doch, wo wir sein wollten, nämlich in Perpignan.

In der Jugendherberge mußten wir feststellen, daß wir unter die Räuber gefallen waren. Für Übernachtung und Abendessen bezahlten wir gute 20 DM. Da das Abendessen auch nicht gerade reichlich war, wurde unsere Laune nicht besser.

Ich ging dann alleine in der Stadt spazieren und sah mir die Preise der Restaurants an. Ich kam dabei zu dem Entschluß, nie in Frankreich meinen Urlaub zu verbringen. Um zehn Uhr war dann für mich der Tag zu Ende.

## Samstag, den 16. August 1969

Nachdem wir um acht Uhr aufgeweckt wurden, stürzten wir uns in das Gedränge des Waschraumes. Am Frühstückstisch trafen wir dann die deutschen Herbergsbenützer wieder. Nachdem wir kräftig über die Preise geschimpft hatten, beschlossen wir, die Herberge beim Frühstück nach besten Kräften zu schädigen, was wir denn auch taten. Anschließend bekamen wir Arbeiten aufgetragen, vor welchen wir uns jedoch drückten. Jose nahm dann den Tank in Angriff und ich zog mit den Batterien los, um sie laden zu lassen. Es war jedoch alles geschlossen.

Jose flickte diesmal den Tank mit einem Kleber, dem wir gar nicht viel zutrauten, aber einen Versuch wollten wir doch wagen. Während der Trockenzeit faulenzten wir in der Sonne und unterhielten uns mit ein paar deutschen Mädchen.

Gegen Mittag fuhren wir dann los. In Richtung Valencia. Je später es wurde, desto mehr froh uns. Völlig ausgekühlt erreichten wir die Jugendherberge. Nach dem alle Formalitäten erledigt waren, gingen wir in die Stadt, gaben die Batterien zum Laden und bestellten uns ein schmackhaftes Menü.

Zufrieden kehrten wir zurück zum Schlafen. Zum Schluß wäre noch zu sagen, daß unerwarteterweise der Tank annähernd dicht blieb.

Sonntag, den 17. August 1969

In der Frühe war es wieder dasselbe. Man wurde rausgeschmissen aus den Betten, versuchte irgendwie an die dicht belagerten Waschbecken zu kommen und war froh, endlich am Frühstückstisch zu sitzen und in Ruhe zu essen. Allzu reichlich war es sowieso nicht. Wir holten die Batterie ab und los gings. Zuerst hatten wir vor, am Mont Blanc vorbeizufahren, aber nachdem wir schon ein paar Stunden unterwegs waren und eben solange froren, wollten wir uns das kalte Hochgebirge lieber nicht zu Gemüte führen.



So fuhren wir nach Genf. Dort aßen wir zu Mittag. Bei der Abfahrt gerieten wir in einen Blumenkorso. Bald waren wir auf langweiligen Autobahnen. Ohne Unterbrechung gings über Zürich nach Schaffhausen über die deutsche Grenze. Da wir keine geöffnete Wechselstube fanden, kratzten wir an einer Tankstelle die letzten Schweizer Franken zusammen, um noch nach Tett nang, zu Joses Verwandten zu kommen.

Meist fuhren wir hinter Autos her, um wenigstens ein bißchen etwas zu sehen, da wir selbst kein Licht hatten.

Als wir dann spät abends ankamen, war zuerst nur eine alte Frau da, doch bald kamen Joses Verwandte. Wir bekamen heißen Tee, Schnaps und ein warmes Abendessen. Dann wurde erzählt und schließlich fielen wir müde in die Betten.

Montag, den 18. August 1969

Das Schreien der Schweine, die beim Metzger abgeladen wurden, weckte uns. Nach dem Frühstück spazierten wir etwas durch Tett nang, dann war es Zeit zum Essen. Gegen zwei Uhr brachen wir auf. Das Stillsitzen fiel mir diesmal besonders schwer und die Kilometersteine krochen viel zu langsam vorbei.

In München angekommen marschierten wir mit unserer Regenkleidung in den Pasinger



Bahnhof und ließen uns im Automat fotografieren. An der gleichen Stelle, an der wir die Fotos bei der Abfahrt gemacht hatten, ließen wir uns wieder von meinem Vater fotografieren.

Das Ende einer großen Reise war da, geblieben sind jede Menge Erinnerungen.